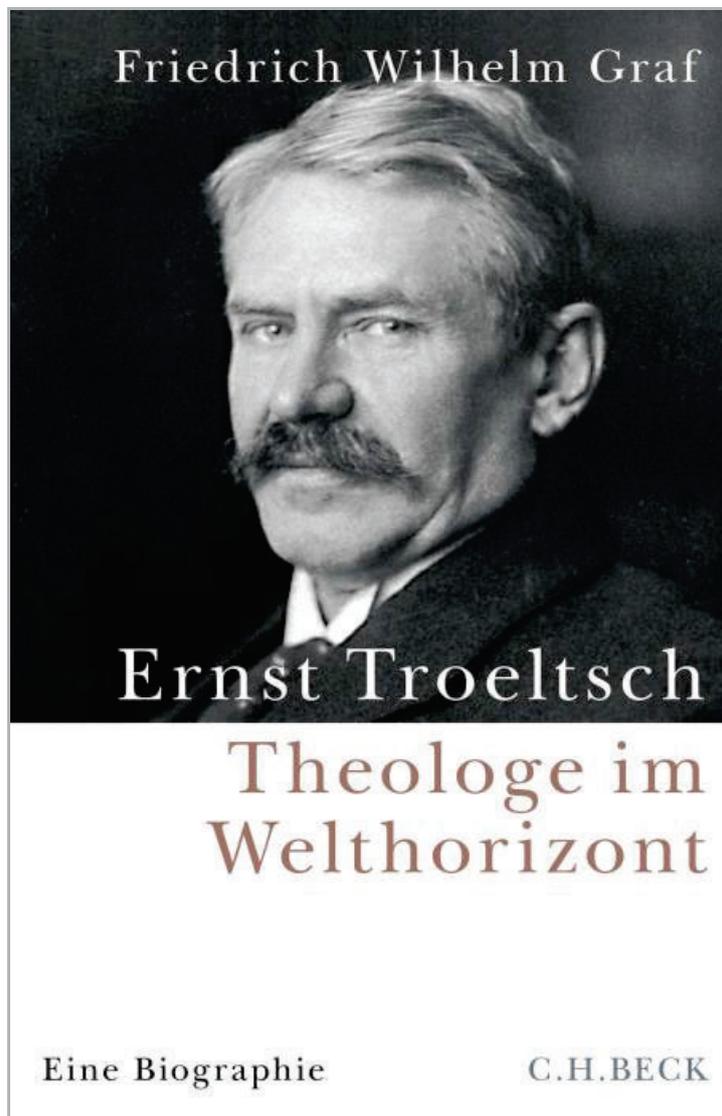


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Friedrich Wilhelm Graf**  
**Ernst Troeltsch**  
Theologie im Welthorizont

2022. 638 S., mit 37 Abbildungen  
ISBN 978-3-406-79014-0

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/33743714>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

Friedrich Wilhelm Graf

Ernst Troeltsch

Friedrich Wilhelm Graf

Ernst Troeltsch

Theologe im  
Welthorizont

*Eine Biographie*

C.H.Beck

Mit 37 Abbildungen

1. Auflage. 2022

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2022

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Ernst Troeltsch um 1920

(Privatsammlung)

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

ISBN Buch 978 3 406 79014 0

ISBN eBook (epub) 978 3 406 79015 7

ISBN eBook (PDF) 978 3 406 79016 4

*Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im  
Buchhandel sowie versandkostenfrei auf unserer Website  
[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).*

*Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele  
weitere Informationen.*

# Inhalt

## Einleitung: Der Vielspältige

Reden am Sarg . . . . .	13
Lebenswelten und Trauergemeinde . . . . .	20
Verachtet, vergessen, aber nicht erledigt . . . . .	24

## I

### Jugend in Melanchthons Reichsstadt

Familienbande: Vorfahren und Stämme . . . . .	29
Familienleben: Der Vater und die Geschwister . . . . .	33
Im Hause eines Arztes und Naturliebhabers . . . . .	39
Konkurs als Katastrophe . . . . .	42
«Immer besonders verbunden»: Die Mutter . . . . .	45
Der Tod des Vaters . . . . .	47

## 2

### Lutherischer Neuhumanismus: Das Gymnasium bei St. Anna

Humane Bildung und ihre prägenden Lehrer . . . . .	51
Pfarrer Julius Hans und sein Konfirmand . . . . .	62

## 3

### Die ersten Anderen: Katholische Patres und «Kinder der Welt»

«Dieser Feind»: Studium bei den Benediktinern . . . . .	67
«Ganz kolossale Arbeit»: Vom Einjährigen zum Reserveoffizier . . . . .	69

## 4

### Auf dem Weg zur Wahrheit: Das Studium

Erlangen: Theologische Altertümer . . . . .	74
In der Uttenruthia: Freiheit, Liebe, Wahrheit . . . . .	76
Freundschaftskult und «kitzliche» Themen . . . . .	80
Berlin: Der Genuss des immensen wissenschaftlichen Lebens . . . . .	84
Göttingen: Ritschls Blickverengung und ein akademischer Preis . . . . .	86
Lektüren: Hass auf Hegel, Einkehr bei Homer . . . . .	91
«Theoretisch Skeptiker, praktisch ein gewöhnlicher Frommer» . . . . .	93

## 5

### Vikar im Glaspalast

Prüfungen: Dem «Vorzüglich» nahe bei mangelnder Einfachheit . . . . .	100
«Freier Theologe»: Predigerseminar und Vikariat . . . . .	107
Moderne Kunst, das Leben und die Religion . . . . .	111

## 6

### Die «Kleine Göttinger Fakultät»

Stress für alle: Privatdozenten . . . . .	118
Theologische Ideengeschichte: Die Dissertation über Johann Gerhard . . . . .	121
Weihestunden für potentielle Gefährder . . . . .	125
«Revolution der Geister» und akademisches Abseits . . . . .	130
Vorzüglich mit erheblichen Bedenken: Die Anstellungsprüfung . . . . .	137
Pietistische Sprache: Troeltschs Examenspredigten . . . . .	141

## 7

Luthers Glaubenswacht am Rhein:  
Extra-Ordinarius in Bonn

Auf Betreiben des Ministeriums . . . . .	143
Christliche Weltanschauung und moderne Ideale . . . . .	147
Jenseits der Theologie: Neue Netzwerke und Freundschaften	152
Grafes Gastfreundschaft und die Bonner Theologen . . . . .	155
Zwangloser Gemeingeist: Die Schweiz-Reise . . . . .	159

## 8

Seelische Revolutionen:  
Jungordinarius in Heidelberg

«Kirchhofsrieden»: Die Theologische Fakultät . . . . .	163
Exzentrisch, wohlhabend, geistreich: Die Freunde . . . . .	167
«Ihr Mann ist mir ein geistiges Schicksal»:	
Marianne und Max Weber . . . . .	171
Vorlesungen und Fidulitäten . . . . .	175
Utopie vom kirchenfreien Christentum: Die Rothe-Feier . . .	180
Deutsches Blut und deutscher Geist: Bei den	
Siebenbürger Sachsen . . . . .	183
«Hemmnisse und Schwierigkeiten»: Die Ehe . . . . .	186
Den Gemeinsinn steigern: Politische Ethik und Christentum	190
Vom Wanderprediger Jesus zum Christuskult der Gemeinde	197
«Eine neue Phase des Christentums»:	
Modernistische Netzwerke . . . . .	202

## 9

«Es wackelt alles»: Der Neubau der Theologie

Protestantische Theologie im Deutschen Kaiserreich . . . . .	207
In Dialog und Streit: Auf dem Weg zu einer historischen	
Theologie . . . . .	211

Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte . . . . .	215
Distanz gewinnen: Religionsphilosophische Skizzen . . . . .	219

**IO**

«Meet me at the Fair»:  
Reise in die Neue Welt

Weltausstellung und wissenschaftliche Leistungsschau . . . . .	225
Geld und Ehre . . . . .	228
Vorbereitungen, Überfahrt und Ankunft in New York . . . . .	231
Ein Stück Heimat unweit der Niagara-Fälle . . . . .	235
Überforderung Chicago . . . . .	238
Ausstellung und Kongress in St. Louis . . . . .	242
Washington, Neuengland und Rückkehr nach Europa . . . . .	250

**II**

Arbeit am Protestantismus

Der «unaustilgbare Pluralismus der historischen Wirklichkeit»	256
Arbeit am Begriff der Moderne . . . . .	259
Gegen protestantische Geschichtsmymthen . . . . .	261
Protestantismus und Moderne: Zwei Schlüsseltexte . . . . .	267
Calvinismus, du hast es besser: Religion und Liberalismus . . . . .	272
«Weber-Troeltsch»: Keine gemeinsame Firma . . . . .	274

**I2**

Geistesgegenwart im «Weltdorf» Heidelberg

Eranos: Elitäre Geselligkeit . . . . .	277
Im Maschinenraum der Ideen: Die Treffen der Eranisten . . . . .	281
Vereine, Kränzchen, Zeitschriften . . . . .	286
Im Salon der Webers . . . . .	289
Bitte wertfrei: Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie . . . . .	292

### I3

#### Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen

Das Christentum und die unteren Klassen . . . . .	296
Ein ungeschriebener Verriss und eine Artikelserie . . . . .	299
Christliche und weltliche Vergesellschaftungen . . . . .	302
«Von der Urzeit bis zum Beginn der modernen Zeit» . . . . .	304
Von der Artikelserie zum Buch . . . . .	307
Die Erfindung des christlichen Naturrechts . . . . .	310
Kirche – Sekte – Mystik . . . . .	313
Ein Kultbuch der Jugend . . . . .	316
Die Augustin-Studie, viel Beifall und Ruhm . . . . .	320

### I4

#### Viel Kapital: In Heidelberg ganz oben

Reden, Kränze, Huldigungen: Ein Jahr Prorektor . . . . .	324
Peinliche Konkurrenz: In der Philosophischen Fakultät . . . . .	329
Der Übergang nach Berlin . . . . .	332
Vom Sein zum Sollen: Der Freund Georg Jellinek . . . . .	337
Gelehrtenökonomie: Gehälter und Honorare . . . . .	339
Frauenrechte und Mission: Kirchenpolitische Positionen . . . . .	343
Zu den Waffen für die Freiheit: Troeltschs Kriegsrede vom 2. August 1914 . . . . .	349

### I5

#### Die Dinge aus der Nähe kennengelernt: Im Karlsruher Ständehaus

Konservativer Fortschritt . . . . .	356
Die Wirklichkeit ist komplizierter . . . . .	361
Netzwerke und Standpunkte . . . . .	364
Konfessions- und Kulturkämpfe . . . . .	370

Antiklerikale Fakultätspolitik . . . . .	376
Von Neckarschiffen und Prostituierten . . . . .	379

**16**

Vom wilhelminischen Mandarin  
zum Großstadtintellektuellen:  
Ordinarius in Berlin

Diners, Teegesellschaften und Spaziergänge . . . . .	384
Mittwochabend: Hans Delbrücks politisch-militärischer Zirkel . . . . .	389
Willkommen im Klub: Die Deutsche Gesellschaft 1914 . . . . .	395
Gelehrte Gesellschaften und karitative Vereine . . . . .	399
Entspanntes Tatchristentum aus dem Geist Rudolf Steiners . . . . .	402
Die «Anarchie der Werte» meistern: Vulkanische Vorlesungen . . . . .	404
Das Abendland und der Krieg: Die Kaisergeburtstagsrede . . . . .	406
Historisierendes Globetrottertum: Die geschichtsphilosophischen Seminare . . . . .	413

**17**

Deutscher Geist und Westeuropa:  
Im Großen Krieg

Kriegsautor an der Heimatfront . . . . .	423
Gegen ein nationales Christentum . . . . .	425
Deutsche Freiheit im Konzert der Völkerindividualitäten . . . . .	428
Der Primat des Politischen und die Kriegszieldebatte . . . . .	433
Deutschland und die «atlantischen Großmächte» . . . . .	436
Demobilisierung der Geister: Der Volksbund für Freiheit und Vaterland . . . . .	439

**18**

«Ein Saustall»:

Zwei Jahre im preußischen Kultusministerium

Kirchenpolitische Fronten . . . . .	446
Als Staatssekretär gegen den Oberkirchenrat . . . . .	452
Pragmatismus in Schulfragen . . . . .	456
Weitere Pflichten und Erfolge . . . . .	458

**19**

«Die ganze Welt wird anders»:

Berliner Spectator

«Mittebildung»: Zeitdiagnostik für die Republik . . . . .	462
Kontakte und Informanten . . . . .	465
Neue Weltlage und internationale Kämpfe . . . . .	468
Gegenrevolution und Bürgerkrieg in Berlin . . . . .	472
Verachtung für das Bürgertum, Kritik am System . . . . .	475
Die Ordnungskräfte für die Republik versammeln . . . . .	479

**20**

Die zweiten Anderen: Troeltschs Juden

Streit um die Propheten Israels . . . . .	483
Kein Sinn für das Substanzielle: Antijüdische Stereotype . . . . .	487
«Jüdisches Problem» und «nationale Kultur» . . . . .	489
«Ein heißes Würgen in der Kehle»: Der Mord an Walther Rathenau . . . . .	494

## Gelehrtenrepublikanismus: Demokrat in vielfältigen Rollen

Den Wandel gutheißen: Der Demokratische Volksbund . . . . .	498
Politik als Nebenberuf: Arbeit in der DDP . . . . .	502
Versöhnung mit dem Ausland: Reisen und Besuche . . . . .	507
Ämter und Würden . . . . .	511
Neue Weste, neue Gedanken: Britische Reisepläne . . . . .	513
Westeuropäische und deutsche Ideenwelt: Ein folgenreicher Vortrag . . . . .	518
Irdische Sorgen und der Berg der Läuterung . . . . .	520
«Befiehl du deine Wege»: Ehekrise, Erschöpfung, Tod . . . . .	523

## Dies tat man zu seinem Gedächtnis

«Das war ein Mann!» . . . . .	530
Christian Gentleman: England und Amerika trauern . . . . .	533
Das Schicksal des Grabes . . . . .	537

Epilog: Troeltschs Gott als Individualitätsgarant	543
---	-----

## Anhang

Dank . . . . .	553
Anmerkungen . . . . .	555
Bildnachweis . . . . .	619
Personenregister . . . . .	621

## Einleitung: Der Vielspältige

### *Reden am Sarg*

**B**erlin-Wilmersdorf, Samstag, der 3. Februar 1923, mittags um 12.00 Uhr. Die große Haupthalle des erst neun Monate zuvor, am 11. Mai 1922, eröffneten Krematoriums ist überfüllt. Bedeutende Gelehrte und Künstler, einflussreiche Politiker und Journalisten, junge Wissenschaftler und zahlreiche Studierende sitzen und stehen dicht gedrängt auf engem Raum, um von Ernst Troeltsch Abschied zu nehmen – einem der damals bekanntesten, heute nur noch von wenigen erinnerten deutschen Intellektuellen. Seine Frau Marta, sein neunjähriger Sohn Ernst Eberhard und sein Bruder Rudolf sind im Wagen Paul von Hindenburgs, des einstigen Generalfeldmarschalls und künftigen Reichspräsidenten, zum Krematorium gefahren worden. Sie müssen durch die dicht gedrängte Menge der im Giebelbau der Vorhalle und auf dem Vorplatz Wartenden gehen, die keinen Einlass mehr finden können und der durch Lautsprecher übertragenen Trauerfeier draußen unter tief hängenden grauen Wolken folgen. Sie frösteln bei knapp acht Grad, starken Windböen und mehreren heftigen Regenschauern. Aber in der Halle ist es kaum wärmer.

Viele der Trauernden sind tief bewegt. «Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass kein Tod seit Jahren das geistige Deutschland mehr erschüttert hat als der von Ernst Troeltsch, dies geistige Deutschland, das doch immer noch der Kern Deutschlands ist und die Hoffnung künftiger Erneuerung», wird der konservative Politikwissenschaftler und Publizist Adolf Grabowsky im Märzheft der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Das neue Deutschland* schreiben.<sup>1</sup> In der Presse ist von einer «vielhundertköpfigen Trauerversammlung»<sup>2</sup> zu lesen.

Troeltschs plötzlicher Tod am frühen Morgen des 1. Februar hat selbst nahe Freunde völlig überrascht und auch manche seiner akademischen

Kontrahenten und politischen Gegner stark bewegt. Sichtlich schockiert ist auch der um 1920 weltweit bekannteste deutsche Geisteswissenschaftler Adolf von Harnack. Nicht als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Direktor der Preußischen Staatsbibliothek und Ordinarius für Kirchengeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, sondern im schwarzen Talar mit Beffchen des evangelischen Pfarrers hält er seine *Rede am Sarge Ernst Troeltschs* weithin frei, gestützt nur auf ein Stichwortmanuskript von vier Seiten. Die meisten Anwesenden empfinden sie als ergreifend, berührend, überaus einfühlsam. «Bei der Beisetzung im Krematorium hielt Harnack die Leichenrede, und er, dem man so oft eine kühle Zurückhaltung nachsagte, fand Worte, die tief ins Herz griffen»,<sup>3</sup> erinnerte sich viele Jahre später der Kunsthistoriker Werner Weisbach, ein Freund Troeltschs, der Mitte der 1890er Jahre vom Judentum zum Protestantismus konvertiert war.

Nachdem als Präludium «O Ewigkeit, du Donnerwort» von Johann Sebastian Bach auf der Orgel erklingen ist, hält Harnack seine Gedenkrede auf den vierzehn Jahre jüngeren Freund. Er beginnt seine Ansprache mit dem Kanzelgruß «Der Friede des Herrn sei mit uns!» und liest zunächst den Predigttext aus Jesaja 40,1–2a und 6–8 vor, den die Gemeinde mit einem Amen bekräftigt. Dann spricht er die Trauergemeinde an: «Andächtig Leidtragende!» Seine Aussagen unterstreicht er, indem er seine Predigt mit dem Zitat eines Chorals Gerhard Teerstegens abschließt. Danach betet er mit der Gemeinde das Vaterunser. Darauf folgt erneut ein Orgelstück. Harnack ist bemüht, den von ihm gestalteten gottesdienstlichen Teil der Trauerfeier klar von den folgenden akademischen und politischen Gedenkreden abzusetzen.

Die von Harnack ausgewählten Texte lassen eine intime Vertrautheit mit Troeltschs Theologie und Herzensglauben erkennen. «O Ewigkeit, du Donnerwort» ist ein Kirchenlied von Johann Rist, das 1642 im vierten Teil seiner *Himmlischen Lieder* als «Ernstliche Betrachtung der unendlichen Ewigkeit» publiziert wurde. Die Trauergemeinde muss es als eine Anspielung auf die Lebensarbeit des Toten gehört haben, denn Rists Lied stellt eine Bearbeitung der 50. Meditation von Johann Gerhards 1606 erschienenen *Meditationes sacrae* dar, die den Titel «De poenarum infernalium aeternitate. Tormenta aeterna malorum» trägt. Johann Gerhard,

der führende Dogmatiker der altlutherischen Orthodoxie um 1700, nahm hier zentrale Motive aus Dantes «Inferno» auf. Mit der Lesung der ersten Strophe von Rists Lied spielte Harnack also nicht nur auf Johann Gerhard an, über den Troeltsch seine Dissertation geschrieben hatte, sondern zugleich auf Dante. Viele Teilnehmer der Trauerfeier dürften daran gedacht haben, dass Harnack gemeinsam mit Troeltsch am 3. Juli 1921 die große Deutsche Dante-Feier gestaltet hatte; Troeltsch hatte damals nach Harnack über den *Berg der Läuterung* gesprochen.<sup>4</sup>

Auch die Wahl des Predigttextes verdient Beachtung. Mit Jesaja 40,1–2a.6–8 wählte Harnack einen Prophetentext des Alten Testaments, der in der protestantischen Funeralkultur hohen Rang gewonnen hatte. «Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich [...] Es spricht eine Stimme: Predige!, und ich sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des HERRN Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.» Die Zitation des «Redet zu Jerusalem freundlich» mag als Versuch zu lesen sein, die vielen anwesenden Juden anzusprechen. Entscheidender dürften die über den Text sich erschließenden Chancen sein, mit der unaufhebbaren Spannung von Zeit und Ewigkeit ein zentrales Lebensthema Troeltschs ins Zentrum der religiösen Reflexion zu rücken. Auch bot der Text Harnack die Möglichkeit, die eigene Rolle zu thematisieren: «Was soll ich predigen?» Mit dem unvergänglichen, ewiglich bleibenden Wort Gottes war zudem der identitätskonstitutive Topos protestantischer Überlieferung bezeichnet, so dass Harnack auch das philosophische Werk des Freundes in seiner implizit protestantisch-theologischen Struktur transparent machen konnte. Außerdem enthielt der Text das für jede Trauerfeier grundlegende Motiv des Trostes. So griff der Prediger die klassischen Elemente christlicher Funeralrhetorik auf: *laudatio* (Lob), *lamentatio* (Klage) und *consolatio* (Trost).

Wohl allen Anwesenden war bewusst, dass der Prediger und der Verstorbene einander in enger Freundschaft verbunden gewesen waren. Harnack meisterte das in dieser biographischen Nähe liegende Problem, indem er zunächst souverän in professionsspezifischer Rollendistanz verharrte. Erst im Schlussteil seiner Predigt kam er auf viele Gespräche mit

Troeltsch zu sprechen. Nach dem ausführlichen Zitat der Schlussätze des *Historismus*-Bandes, die er zum «wissenschaftlichen Testament» des Freundes stilisierte, ließ er ihn gesprächsweise zu Wort kommen, bevor er dessen schwierige, schnell verletzende und leicht verletzliche «Persönlichkeit» charakterisierte. Folgt man dem letzten Absatz der im *Berliner Tageblatt* veröffentlichten Ansprache, dürfte sich der Prediger daraufhin dem Sarg zugewandt haben; Harnack sprach den Toten nun direkt als «Lieber, teurer Freund» an, um erneut zu klagen: «Wir werden dich nicht mehr sehen und deine Stimme nicht mehr hören; o, wie bitter ist das, und wie schwer fällt es, Herr zu werden über die Gefühle der Natur.»<sup>5</sup>

Mit dieser direkten Anrede des Toten – die sich im Entwurf seiner Predigt nicht findet! – verstieß Harnack gegen elementare Grundregeln protestantischer Homiletik oder Predigtlehre. In der evangelischen Tradition galt es seit den Wittenberger Reformatoren als ausgemacht, dass die Leichenpredigt keiner fiktionalen Kommunikation mit dem Verstorbenen Vorschub leisten darf – er kann ja nicht mehr hören. Die Predigt am Sarg oder Grab hat strikt der religiösen Repräsentation der nun definitiv abgeschlossenen individuellen Lebensgeschichte des Toten vor der klagenden, trauernden Gemeinde zu dienen, um ihre Verzweiflung sprachfähig zu machen und Trost zu vermitteln. So kann Harnacks rhetorische Strategie, den Freund vor der repräsentativen Öffentlichkeit der Trauernden (oder zumindest: vor den Feuilleton-Lesern des *Berliner Tageblatts*) direkt anzusprechen, nur überraschen. Wollte Harnack der Trauergemeinde deutlich machen, wie sehr ihn Troeltschs Tod persönlich, als engen Freund, getroffen hatte? Oder diente die direkte Anrede des Toten primär als ein Mittel, um dem trostvollen Evangelium vom «Gott der Lebendigen» Geltung zu verschaffen? «Aber Gott, zu dem du gegangen, ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen, und seine Toten leben bei ihm», schrieb Harnack in der Nachschrift fürs *Berliner Tageblatt*. Auch dieser Satz ist im Konzept der Predigt nirgends angedeutet.

Sieht man von dieser ganz unprotestantischen Anrede des Freundes ab, folgte Harnack souverän und äußerst kunstvoll den überkommenen homiletischen Grundregeln protestantischer Funeralkultur, die individuelle Lebensgeschichte des Verstorbenen, seinen Denkweg und Frömmigkeitskosmos so zu deuten, dass im Einzigartigen Elemente des Allge-

meinen, der Endlichkeit des Lebens jedes Einzelnen, transparent werden. Das Konzept seiner Predigt lässt erkennen, dass sich der Prediger mit faszinierender Präzision der Grenze seines Tuns bewusst blieb: Er thematisierte Troeltschs intellektuelle Biographie ohne den Gestus, irgendein abschließendes, gar letztgültiges Urteil fällen zu können; und er markierte subtil religiöse Grenzen unserer deutenden Vernunft: «Er ist scheinbar herausgerissen aus seiner Arbeit, die noch so viele Früchte versprach. Aber wer darf urteilen, ob ein Leben innerlich bewahrt war!» Warum kein Fragezeichen? Warum notierte sich der Prediger in seinem Konzept hier ein affirmierendes Ausrufezeichen? Die Zeichen im Konzept waren ja nur für ihn selbst, gleichsam als rhetorische Regieanweisungen gedacht. Sie sind gerade darin interpretationsfähig.

Insgesamt finden sich in Harnacks Stichworten für seine *Rede am Sarge* 62 Ausrufezeichen. Einige bekräftigen Aussagen über den akademischen Lehrer und Theologenintellektuellen Troeltsch, die Harnack besonders wichtig zu sein schienen: «Ungeheure Konsumtionskraft (was hat er gelesen!) aus aller Literatur des Altertums und d. Neuzeit.» «Aber das war ein anderer Dogmatiker! Das spürten d. Studenten und Kollegen bald!» Andere Ausrufezeichen scheinen dem Prediger zur Klage über den unaussprechlichen Verlust zu dienen: «Er glaubte an einen Sinn d. Lebens u. an d. Sinn d. Gesch. fest!» An einigen Stellen notierte sich Harnack gar zwei oder drei Ausrufezeichen: «der Mensch!!» «Süddeutscher! Sanguiniker! Ihm färbte sich d. Wange!!» «Würde des Moralischen!!» «Uns ans Ewige gewöhnen!!» Manche Aussagen waren ihm so wichtig, dass er sich drei Ausrufezeichen aufschrieb: «Vorlesung u. Seminar!!!» «Sein Lachen!!!» «Schlacken genug!!! aber nur weil d. Strom des in ihm glühenden Metalls so groß war». Ein Wort erhielt gar vier Ausrufezeichen: «Freiheit!!!!»<sup>6</sup>

Mit den Bildern des Jesaja-Textes suchte Harnack im verdorrenden Gras dieses unverwechselbaren, fragmentarischen Lebens das unvergängliche Gotteswort, den zeittranszendenten Gehalt sichtbar zu machen. Er wollte die Trauergemeinde an theologische Grundeinsichten des Freundes erinnern. Die Aussage des Propheten, dass der depressiv stimmende Blick aus dem Leben in den Tod transzendiert werden müsse zugunsten des Blicks aus dem Tod in die Ewigkeit, diente ihm dazu, Troeltschs unruhige, rastlose Suche nach übergeschichtlicher Verbindlichkeit im Strom

der Geschichte in einen protestantischen Reflexionshorizont einzuzeichnen. Harnack agierte gleichsam als Universitätsprediger. Er adressierte seine Ansprache an eine Gemeinde, deren Lebenswelten weithin durch Universität, Forschungsinstitute und Akademie bestimmt waren. Der Prediger setzte ein mit dem Allgemeinen: den schmerzlichen Verlusten, die die Berliner Universität und die Preußische Akademie in den letzten zwei Jahren erlitten hatten. Nach dem Zitat der ersten beiden Strophen von Eichendorffs *Es wandelt, was wir schauen* – Alban Berg hatte es 1904 neu vertont! – würdigte er Troeltsch als einen Theologen, der um das ewige, göttliche Wort gerungen habe. Die Darstellung der intellektuellen Biographie läuft auf eine Beschreibung der individuellen Frömmigkeit Troeltschs zu: Auch der Berliner Geschichtsphilosoph habe sich «den Kern unsrer evangel. christl. Überlieferung» und das Wissen um die Notwendigkeit der «Vergebung» bewahrt.

Im Mai 1905 hatte Ernst Troeltsch im Goldenen Saal des Rathauses seiner Heimatstadt die Festrede zur Augsburger Schillerfeier gehalten.<sup>7</sup> Auch darauf spielte Harnack an. «Mein unermesslich Reich ist der Gedanke, und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort», stammt aus Schillers Gedicht *Die Huldigung der Künste* von 1804. Harnack setzte es aus dem Gedächtnis zitierend leicht abgewandelt ein, um Troeltschs besondere Bestimmung philosophischer Reflexion zu charakterisieren: die gegebene Welt von Erscheinungen durch Reflexion als einen Kosmos von Gedanken zu durchdringen.

Vor dem Schlussgebet zitierte Harnack die letzte Strophe von Gerhard Tersteegens 1745 entstandenem Choral *Nun sich der Tag geendet*. «Ein Tag der sagt dem andern, / mein Leben sei ein Wandern / zur großen Ewigkeit. / O Ewigkeit, so schöne, / mein Herz an dich gewöhne, / mein Heim ist nicht in dieser Zeit.» Auch dieser Tersteegen-Bezug lässt die hohe Sensibilität des Predigers für Troeltschs theologisches Programm und die in ihm sich spiegelnde Frömmigkeit erkennen. Tersteegen galt Troeltsch als der bedeutendste Mystiker der deutschen reformierten Kirche und neben Joachim Neander als ihr einflussreichster Liederdichter. In seinen historischen Arbeiten über die Kulturbedeutung des Protestantismus hatte er mehrfach den «innigen Poeten Tersteegen» erwähnt, «der seine Stellung völlig über den Konfessionen nahm und als erwählter

Seelenführer Gottesfreunde um sich sammelte». <sup>8</sup> So thematisierte Harnack implizit auch Troeltschs Hochschätzung einer mystischen Gottunmittelbarkeit jenseits aller Konfessionalität.

Leider brachten nach dem zweiten Orgelchoral noch zahlreiche andere Redner ihre Trauer zum Ausdruck. So wurde die Feier trotz Harnacks beeindruckender Rede bald zu einer depressiv stimmenden Veranstaltung. Theodor Heuss erinnerte sich noch vierzig Jahre später an «die Qualen, die wir wohl alle außer den Rednern bei der Beisetzung von Ernst Troeltsch erlitten hatten».<sup>9</sup>

Als Sekretär der Physikalisch-mathematischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften würdigte der Berliner Physiologe Max Rubner Troeltsch, der erst kurz vor seinem Tod, am 30. November 1922, als ordentliches Mitglied in die Akademie gewählt worden war, deren Räume aber nicht mehr hatte betreten können. Für die Friedrich-Wilhelms-Universität sprach deren Rektor Arthur Heffter, ein Mediziner, und für die Philosophische Fakultät der Philosoph und Pädagoge Eduard Spranger. Der mit dem Gestorbenen schon aus gemeinsamer Heidelberger Zeit gut bekannte, seit 1922 in Berlin lehrende Historiker Erich Marcks, der 1914 Troeltschs Aufnahme in die Bayerische Akademie der Wissenschaften betrieben hatte, bekundete die Trauer der Universität Heidelberg über den Verlust ihres einstigen Rektors und Vertreters in der Badischen Ersten Kammer. Eher peinlich war der Auftritt Albert Dietrichs, eines Schülers Troeltschs, der in seiner viel zu langen Rede hohles Pathos nicht zu vermeiden wusste. Der Reichsfinanz- und Reichsjustizminister Eugen Schiffer, ein führender Politiker der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und enger Freund des Ehepaars Troeltsch, klagte darüber, dass die Partei und überhaupt die Republik nach Friedrich Naumann und Max Weber schon wieder einen ihrer prägenden Vordenker verloren hätten. Zeitungsberichte legen die Vermutung nahe, dass danach noch weitere Repräsentanten politischer Institutionen und der Studentenschaft das Wort ergriffen. «Vertreter deutscher Universitäten nahmen in ergreifenden Worten von ihrem großen Lehrer Abschied. Abordnungen der Studentenschaft gaben dem Schmerz über den Verlust ihres großen Führers Ausdruck. Persönliche Freunde des Verstorbenen gaben dem Sarge ihren letzten Gruß mit. Die ‹Deutsche Demokratische Partei›, Vertreter

der Regierung und andere offizielle Persönlichkeiten feierten zum letztendlich die Persönlichkeit Troeltschs.»<sup>10</sup>

Der Berliner Nationalökonom Ludwig Bernhard empfand diese Reden als Banalisierung. Noch am Tag der Trauerfeier schrieb er an Harnack: «Ihre Rede für Tröltsch hat mich so erschüttert, daß ich Ihnen meine Bewegung zum Ausdruck bringen muß. Die Gewalt und Schönheit Ihrer Worte waren so groß, daß ich mir immer sagte: so kann nur Einer in Deutschland sprechen. Es ist Ihre eigenste Kunst, durch ganz einfache Worte hindurch Unausgesprochenes ahnen zu lassen, die Hörer dadurch zum Mitweben zu zwingen und so über alle Ihren Bann zu werfen. Daher berührte es mich so hart, daß nach Ihnen in allen banalen Tonarten geredet werden durfte».<sup>11</sup>

### *Lebenswelten und Trauergemeinde*

Die illustre Versammlung von Trauernden spiegelte die komplexe Vielfalt der Lebenswelten, die Ernst Troeltsch geprägt hatten und die er selbst mehr oder minder entscheidend mitbestimmt hatte. Ernst Troeltsch war seit Sommer 1922 Dekan der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität; er hatte seine Wahl zum Dekan als ein Zeichen wachsender Akzeptanz auch bei jenen politisch rechten, radikal nationalistischen und antidemokratischen Ordinarien der Fakultät gedeutet, die seine prorepublikanische Haltung und speziell sein Engagement für die DDP vehement kritisiert hatten. Stirbt der amtierende Dekan, kann es nicht überraschen, dass viele Professoren seiner Fakultät sich verpflichtet fühlen, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Gewiss werden nicht alle der 58 Ordinarien der Philosophischen Fakultät gekommen sein, zu der damals noch die mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrstühle der Friedrich-Wilhelms-Universität gehörten. Aber es waren überraschend viele präsent, auch Gegner Troeltschs.

Zu nennen sind zunächst enge Freunde und gute Bekannte aus dem Kreis der Fakultätskollegen, insbesondere der spätestens seit 1901 mit Troeltsch sich austauschende Historiker Friedrich Meinecke und der Nationalökonom Heinrich Herkner, die mit ihren Frauen gekommen waren. Die brillante, 1933 wegen ihrer jüdischen Herkunft aus Deutsch-

land vertriebene Historikerin der Französischen Revolution Hedwig Hintze, die seit dem Wintersemester 1916/17 intensiv an Seminaren Troeltschs teilgenommen hatte, kam gemeinsam mit ihrem von Troeltsch geschätzten Mann Otto Hintze, dem Inhaber des Lehrstuhls für Verfassungs-, Verwaltungs-, Wirtschaftsgeschichte und Politik; man hatte viele Abende miteinander verbracht. Zu den intensiv Trauernden zählte auch der Osteuropa-historiker Karl Stählin, der einst mit Troeltsch am St.-Anna-Gymnasium in Augsburg die Schulbank gedrückt hatte. Anwesend waren zudem der Militärhistoriker Hans Delbrück, ein Schwager Harnacks, für dessen *Preußische Jahrbücher* der Verstorbene mehrfach geschrieben hatte, und der durch Troeltschs Protektion auf eine Professur beförderte sozialdemokratische Historiker der Arbeiterbewegung Gustav Mayer, der den liberal-protestantischen Gelehrtenpolitiker wegen seines politischen Mutes bewunderte. Der Sozialwissenschaftler Werner Sombart, ein viel gelesener Theoretiker des modernen Kapitalismus, wusste, dass er seine Berufung an die Berliner Universität entscheidend einem Gutachten Ernst Troeltschs verdankte. Gekommen waren auch der Agrarhistoriker Max Sering, der mit Troeltsch gut bekannte Germanist und Literaturwissenschaftler Konrad Burdach, der Romanist und Danteforscher Eduard Wechsler, der Psychologe Wolfgang Köhler, der neukantianische Philosoph Alois Riehl und der medizinisch gebildete Psychologe und Philosoph Max Dessoir, in dessen Seminaren Stefan George bisweilen Gedichte vorgetragen hatte. Auch Albert Einstein hatte sich eingefunden.

Troeltschs Tod war weit mehr als nur ein lokales oder regionales akademisches Ereignis. Eine ganze Reihe mit ihm gut bekannter, auch befreundeter Professorenkollegen nahmen lange Reisen auf sich, um den Verstorbenen zu ehren. Aus München kam der Romanist Karl Vossler, und aus Heidelberg reisten der brillante Neutestamentler Martin Dibelius und der vom Judentum zur evangelischen Kirche konvertierte Philosoph und Theologe Hans Ehrenberg an. Aus Erlangen waren der Philosoph Paul Hensel, ein enger Freund, und der Unternehmer Rolf Hoffmann gekommen, für dessen 1922 gegründete Philosophische Akademie auf dem Burgberg Troeltsch als Präsident Verantwortung übernommen hatte.

Troeltsch hatte erfolgreich auf Platz 1 der Berliner Liste der linksliberalen «Deutschen Demokratischen Partei» für die Wahl zur Preußischen

Nationalversammlung kandidiert und sich auch als Redner auf Parteitagen für die DDP engagiert. So kann es nicht überraschen, dass viel DDP-Establishment zu sehen war. Neben Eugen Schiffer kamen der (ebenfalls vom Judentum zur evangelischen Kirche konvertierte) Reichstagsabgeordnete Georg Gothein, seit 1921 Vorsitzender des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus, die in der bürgerlichen Frauenbewegung engagierte Reichstagsabgeordnete Gertrud Bäumer, die Sozialpolitikerin Marie Baum und Harnacks Tochter Agnes von Zahn-Harnack, die sich als erste Frau – 1908 – an der Friedrich-Wilhelms-Universität hatte immatrikulieren können. Und natürlich war gemeinsam mit ihrem Mann Theodor auch Elly Heuss-Knapp präsent, die mit Troeltsch mehrfach Wahlveranstaltungen für die DDP bestritten hatte. Zu den Studenten aus dem von Troeltsch geförderten Demokratischen Studentenbund, die gekommen waren, zählten sein Hörer Ernst Lemmer und der Geschichtsstudent Wilhelm Mommsen, ein Enkel Theodor Mommsens. Ihrem akademischen Lehrer bekundeten auch einige junge jüdische Gelehrte wie Erich Auerbach, Hans Baron, Gerhard Masur, Hans Jonas und Julie Braun-Vogelstein ihre Treue.

Als Unterstaatssekretär und dann Parlamentarischer Staatssekretär im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung war Troeltsch von März 1919 bis April 1921 Mitglied der Preußischen Staatsregierung gewesen. Bei der Trauerfeier war diese durch den von November 1921 bis Januar 1925 amtierenden preußischen Kultusminister Otto Boelitz von der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei (DVP) und den einstigen preußischen Staatssekretär und 1921 Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Carl Heinrich Becker vertreten, einem prominenten Orientalisten, der, elf Jahre jünger als Troeltsch, von dem Theologen schon in den gemeinsamen Heidelberger Jahren von 1902 bis 1908 gefördert worden war.

Im Ersten Weltkrieg war Troeltsch ein wichtiger politischer Ratgeber des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg gewesen. Auch zum letzten Kanzler des Kaiserreichs Prinz Max von Baden, den er schon aus seiner parlamentarischen Tätigkeit als Mitglied der Ersten Kammer des Großherzogtums Baden gut kannte, hatte Troeltsch vergleichsweise enge Beziehungen unterhalten; nach seinem Wechsel nach Berlin informierte

er ihn in langen Briefen mehrfach über die militärische und allgemeine politische Lage sowie die kontrovers geführten Kriegszieldebatten in der politischen Klasse und akademischen Elite der Reichshauptstadt. So kann es nicht überraschen, dass auch die Reichsregierung bei der Trauerfeier offiziell vertreten sein wollte. Für sie legte der damalige Reichsverkehrsminister Wilhelm Groener, ein enger Freund der Troeltschs, der mit seiner ersten Frau Helene gekommen war, einen Kranz mit schwarz-rot-goldenen Schleifen am Sarg nieder. In seiner Nähe stand der sozialdemokratische Verfassungsrechtler Gustav Radbruch.

Mit dem Wechsel von Heidelberg nach Berlin war Troeltsch – diese konfliktreiche Geschichte wird noch zu erzählen sein – aus der Theologischen Fakultät in die Philosophische Fakultät übergegangen. Dennoch blieb er im theologischen Diskurs weiter stark präsent. So fühlten sich selbst entschiedene Kritiker seiner vielfältig angefeindeten postkonventionellen «modernen Theologie» innerlich verpflichtet, dem so plötzlich aus dem Leben Gerissenen trotz aller gelehrten Dissense einen letzten Respekt zu erweisen. Die in Berliner Universitätskreisen als ebenso schön wie brillant umschwärmte Theologiestudentin Margot Hahl, die Troeltsch für den besten Redner der Friedrich-Wilhelms-Universität hielt, hat in langen Gesprächen darauf insistiert, dass neben dem Systematischen Theologen Arthur Titius selbst der Kirchenhistoriker Karl Holl, einer der härtesten theologischen Antipoden Troeltschs unter den Berliner Theologen, an der Trauerfeier teilnahm. Die Pfarrerstochter Hahl war selbst in Begleitung ihres damaligen Freundes, des Privatdozenten für Systematische Theologie und Salonsozialisten Paul Tillich, erschienen, der am Abend des Tages einen Nachruf in der *Vossischen Zeitung* publizieren konnte. Als Tillich während Harnacks Trauerrede weinte, konnte auch Ludwig Marcuse, einer von Troeltschs letzten Assistenten, seine Tränen nicht mehr unterdrücken.

Manche langjährige enge Freunde Troeltschs brachten nicht die Kraft auf, zur Trauerfeier nach Wilmersdorf zu kommen. Martin Rade, der Schwager Friedrich Naumanns und Herausgeber der führenden liberal-protestantischen Wochenzeitschrift *Die Christliche Welt*, der schon den avantgardistisch radikalen jungen Systematiker Troeltsch gefördert hatte und ihn auch aus der gemeinsamen politischen Arbeit in der DDP-Fraktion der Preußischen Nationalversammlung sehr gut kannte, zog sich am

3. Februar an seinen Marburger Gelehrtschreibtisch zurück, um noch einmal Texte des bewunderten Freundes zu lesen. Deutlich dramatischer ist die Geschichte des intimen Duz-Freundes Carl Neumann. Der aus einer reichen Mannheimer jüdischen Familie stammende Heidelberger Kunsthistoriker, ein Schüler und Vertrauter Jacob Burckhardts und schwärmerischer Verehrer Troeltschs, erlitt, nach zwei vergeblichen Suizidversuchen in den Monaten zuvor, einen schweren Zusammenbruch, als er vom Tod des Freundes erfuhr; er musste in die Psychiatrische Klinik der Universität Heidelberg eingeliefert werden. Nach seiner Entlassung aus der Klinik schrieb er einen faszinierend einfühlsamen Nachruf auf Troeltsch, für den er bei dessen Wechsel nach Berlin einen Abschiedsabend organisiert hatte, an dem zahlreiche Repräsentanten der Heidelberger städtischen Elite teilgenommen hatten.

Der Theologe Otto Frommel, einer der Lieblingsschüler Troeltschs, der schon dessen erste Vorlesungen in Heidelberg gehört und mehrere Semester lang an einem abendlichen Privatissimum zum Thema «Kunst und Religion» teilgenommen hatte, entschied sich als Heidelberger Stadtpfarrer dafür, nicht nach Berlin zu reisen; er zog sich in der Stunde der Trauerfeier in sein Arbeitszimmer zurück, um einen Nachruf auf den väterlichen Freund zu schreiben.

### *Verachtet, vergessen, aber nicht erledigt*

In den Tagen und Wochen nach Troeltschs Tod erschienen in europäischen Zeitungen und Zeitschriften sowie in einigen Zeitschriften der USA über 140 Nachrufe. Die große Trauergemeinde und die außergewöhnlich hohe Zahl an Nekrologen unterstreichen: Ernst Troeltsch war auf der Höhe seines Ruhmes gestorben. Doch anders als in der englischsprachigen Welt und in Japan wurde er in Deutschland schon bald nach seinem Tod als ein Liberaler verfemt und seit 1933 weithin vergessen. Seit den späten 1920er Jahren ging der Absatz seiner Bücher deutlich zurück.<sup>12</sup> Dies hat zunächst mit der, so Troeltsch 1921 selbst, «geistigen Revolution in der Wissenschaft» zu tun: dem Aufstand von antiliberalen Intellektuellen der Frontgeneration gegen den als bürgerlich und relativistisch verachteten modernen Historismus.

Die jugendlichen Protagonisten der antihistoristischen Revolution in der protestantischen Theologie der Zwischenkriegszeit verstanden sich als Avantgarde einer Erneuerung der Theologie im Geiste des wahren Christusb Glaubens und der reformatorischen Theologie. So sahen Theologen wie Karl Barth und Friedrich Gogarten in Troeltsch nur den Repräsentanten eines bürgerlichen Kulturprotestantismus, der mit seinem historistisch relativierenden Denkstil die Substanz existentiell ernsthaften Glaubens ins normativ Unverbindliche aufgelöst habe – ein insoweit absurder Vorwurf, als gerade der Berliner Troeltsch einen Großteil seiner intellektuellen Energien in die Begründung überindividuell verbindlicher Normativität unter den Bedingungen der historistischen Einsicht in die geschichtlich-kulturelle Relativität aller «Kulturwerte» investiert hatte.

Auch die neuen philosophischen Seinsdenker der Zeit wie der protestantismuskritische Martin Heidegger, ein intensiver Troeltsch-Leser, und Carl Schmitt (der ebenfalls Troeltsch mit großer Aufmerksamkeit las) gingen zum Freund Walther Rathenau und Lehrer zahlreicher jüdischer Studierender entschieden auf Distanz. Konservative Gegner der Republik und völkische Radikalnationalisten brauchten keinen Theoretiker einer «europäischen Kultursynthese», der die Traditionen deutschen politischen Denkens für die freiheitlichen und demokratischen Leitideen der westeuropäischen politischen Theorie zu öffnen versucht hatte. Erst recht die Nationalsozialisten hatten keinerlei Interesse an einem Intellektuellen, der in vielfältiger Gebrochenheit als republiktreuer Meisterdenker einer freiheitlichen, auf Toleranz, Respekt gegenüber Andersdenkenden und Bereitschaft zum Kompromiss beruhenden Ordnung des Zusammenlebens der vielen Verschiedenen galt. In ihrer aggressiven Gedächtnispolitik gelang es ihnen, die Erinnerung an Ernst Troeltsch erfolgreich auszulöschen, auch wenn sein Schüler Walther Köhler als Heidelberger Ordinarius für Kirchengeschichte in einer Art innerer Emigration 1941 eine bis heute lesenswerte erste biographisch grundierte größere Monographie über Ernst Troeltsch veröffentlichte.<sup>13</sup>

«Eine Troeltschrenaissance wird sicher einmal kommen. Sein Problem ist abgebrochen, aber nicht erledigt worden», prognostizierte Eduard Spranger 1951 in einem Brief an Friedrich Meinecke.<sup>14</sup> Doch im philosophischen Diskurs ist Troeltsch noch immer weithin vergessen. In der

protestantischen Universitätstheologie konstatierte der in Harvard lehrende Unitarier James Luther Adams 1974 hingegen ein «Troeltsch revival»<sup>15</sup> – allerdings bezogen auf die USA und Großbritannien. Erst unter dem Druck der dortigen Diskurse fand seit den späten 1970er Jahren Troeltsch auch im deutschen Sprachraum wieder verstärkt Interesse – zunächst bei Historikern und römisch-katholischen Theologen. Der Münchner katholische Theologe Karl-Ernst Apfelbacher schrieb im Vorwort seiner 1978 publizierten Dissertation: «Das hohe Ansehen, das Ernst Troeltschs Lebenswerk außerhalb der Theologie, vor allem in der Religionssoziologie und der Geschichtswissenschaft gewonnen hat, steht in einem seltsamen Kontrast zu der weitverbreiteten ‹Troeltsch-Vergessenheit› innerhalb der fachtheologischen Diskussion. Erst in jüngster Zeit wurde man sich deutlicher bewußt, in welchem Maße sich die Fragen, die Troeltsch bewegten, von neuem als theologische Grundprobleme wieder anmelden.»<sup>16</sup> In der Tat hat sich seitdem die Diskussionslage grundlegend geändert. Auf der Basis einer Bibliographie, in der zahlreiche bis dahin unbekannte Publikationen Troeltschs nachgewiesen werden konnten, erscheint seit 1998 eine auf 27 Bände angelegte *Kritische Gesamtausgabe (Troeltsch KGA)*. Der «moderne Theologe» und Kulturtheoretiker Troeltsch ist gerade in einer polyethnischen und multireligiösen Gesellschaft wieder interessant.

Das Leben des protestantischen Theologen, Historikers, Sozialtheoretikers, Kulturphilosophen, zeitweiligen Politikers und öffentlichen Intellektuellen Ernst Wilhelm Troeltsch soll hier in vierfacher Weise erzählt werden: *erstens* als Geschichte eines sehr widersprüchlichen gottgläubigen, auf ganz eigene Weise frommen Mystikers, der sich in harten Seelenkämpfen an den kognitiven Dissonanzen zwischen überkommenem Glauben und moderner Wissenschaft abarbeitete; *zweitens* als Geschichte eines faszinierend produktiven Gelehrten, der die engen disziplinären Grenzen der Theologie vielfältig überschritt und in ganz unterschiedlichen Diskursen präsent war; *drittens* als Geschichte eines Gelehrtenpolitikers und politischen Intellektuellen, der im Alter von fünf Jahren die Begeisterung seines Vaters für die Gründung des deutschen Kaiserreichs miterlebte und nach dessen Ende 1918 ein sozialmoralisches Fundament für die von links wie rechts bedrohte Republik zu legen versuchte; und schließlich *viertens*

als Geschichte eines Menschen, der wohl mehr und intensiver, jedenfalls reflektierter als andere unter seiner elementaren Widersprüchlichkeit litt. In seinen Texten zur Ethik spielt der Begriff des «Vielspältigen» eine zentrale Rolle. Das mag auch ein nachdenkliches Zeichen dauernder Unsicherheit über sich selbst sein. Carl Neumann schrieb nach dem Tod seines engsten, fünf Jahre jüngeren Freundes: «Er rang auf wechselnder Szene und mit wechselnden Gegnern; vor allem, er rang mit sich selber. Wir streben zur Ganzheit und zur Einheit der Persönlichkeit. Aber das vielgestaltige und viel sich wandelnde Leben rüttelt und reißt an uns und so sind Widersprüche unser Los.»<sup>17</sup>



# I

## Jugend in Melanchthons Reichsstadt

### *Familienbande: Vorfahren und Stämme*

Ernst Troeltsch wurde am 17. Februar 1865 in Haunstetten bei Augsburg geboren. Er war ein Familienmensch. Der früheste überlieferte Text aus seiner Feder ist ein kleines Gedicht des damals Zehneinhalbjährigen, mit dem er seinem Vater, Dr. med. Ernst Wilhelm Ludwig Troeltsch, zu dessen dreiundvierzigstem Geburtstag am 9. Dezember 1875 gratulierte; der erstgeborene Sohn dürfte es bei der Geburtstagsfeier im Kreise der Familie vorgetragen haben. Neun Jahre später schickte der Erlanger Theologiestudent seinem Vater zum zweiundfünfzigsten Geburtstag ein Gedicht *Der grade Weg* bzw. *Weg zur Wahrheit*, das elementare Frömmigkeit bezeugt. Der Neunzehnjährige verband hier ein hochgradig schwärmerisches Sendungsbewusstsein, das mit idealistischer Emphase zur Lebens- und Weltgestaltung drängte, mit einer Rhetorik der Ratlosigkeit und schließlich demütig-beschwörenden Anrufung des gnädigen Gottes der Liebe, der den verzweifelt Scheiternden aufhebe: «Hat alles Hoffen mir gelogen, / Ist jeder Jugendnerv erschlaft, / Hat um mein Wissen mich betrogen / Mein kleines Bischen Wissenschaft: / Dann schreit durch das Gewirr der Triebe, / Durch Scham u. Zweifelsucht u. Spott / Die Seele laut: Du bist die Liebe, / Du bist die Liebe Herr mein Gott.»<sup>1</sup> Auch andere frühe Texte zeigen elementares Gottvertrauen und eine starke, religiös grundierte emotionale Verbundenheit mit den Eltern und den vier Geschwistern.

Die Familien Troeltsch führten sich auf den 1644 in Reichenbach im Vogtland geborenen Georg Troeltsch zurück, der 1663 oder 1669 «wahrscheinlich wegen Religionsverfolgung»<sup>2</sup> nach Weißenburg am Sand ging und hier als Tuchhandelskaufmann, leitender Forstbeamter und Stadt-

gerichtsassessor reüssierte.<sup>3</sup> Auch drei seiner Brüder waren als Kaufleute erfolgreich und kamen zu großem Wohlstand. Nach seinem Tod am 7. Mai 1710 betrieben Sohn und Enkel den Tuchhandel erfolgreich weiter.<sup>4</sup> Der fünfte Sohn Georg Troeltschs, Walfried Daniel Troeltsch (1692–1766), ging als Stadtamtman nach Nördlingen. Er gilt als Ahnherr der Nördlinger Linie. Einige seiner Nachkommen wurden in den erblichen Adelsstand erhoben.

Georg Troeltschs Enkel Johann Ludwig Troeltsch, geboren am 16. Februar 1758 in Windsfeld, kam nach Augsburg, wo er Johanna Barbara Schumm heiratete. Nach seinem Tod am 15. März 1829 verfügte die Witwe über ein erhebliches Vermögen, aus dem 1873 die Johanna Barbara Troeltsch'sche Familienstiftung gegründet wurde.<sup>5</sup> In ihrem Testament hatte die 1843 verstorbene Stifterin erklärt: «Ihren lieben Abkömmlingen, soweit es in ihren Kräften steht, für immer ein treuer Freund in der Not zu bleiben, ihnen auch in fernen Tagen wohl zu tun und einen Vereinigungspunkt zu gründen, welcher noch in späteren Zeiten den Bund der Liebe erhalte, der sie jetzt in der Mitte ihrer lieben Kinder und Enkel so glücklich mache».<sup>6</sup> Es ging, wie die Verwalter der Familienstiftung 1893 schrieben, um den «Sinn für Zugehörigkeit und Zusammenhalt aller Glieder der Familie auch bei deren weitester Verbreitung».<sup>7</sup>

Johanna Barbara und Johann Ludwig Troeltsch hatten acht Kinder, aus denen sechs «Stämme» der Familie hervorgingen. Ernst Troeltsch war ein Enkel des zweitgeborenen Christoph Ludwig Troeltsch und gehörte zum «Stamm B». Christoph Ludwig Troeltsch (1792–1840) hatte am 18. Mai 1820 in Augsburg die Tochter des Schertel'schen Oberamtmannes Barthel in Burtenbach, Wilhelmine Barthel, geboren am 24. August 1794, gestorben in Augsburg am 26. Oktober 1865, geheiratet. Das Ehepaar hatte sechs Kinder: Ludwig August, Carl, Louise, Euphrosyne, Emma und als jüngstes Kind Ernst Wilhelm Ludwig – der Vater von Ernst Troeltsch junior. Dieser war acht Jahre alt, als sein Vater Christoph Ludwig im März 1840 starb. Ernst Troeltsch junior wurde fünfundzwanzig Jahre nach dem Tod seines väterlichen Großvaters geboren. Und die Augsburger Großmutter starb schon acht Monate nach seiner Geburt. Umso intensiver war seine Bindung zu den Nürnberger Großeltern, den Eltern seiner Mutter.

Da die Geschwister von Ernst Troeltsch senior mit Ausnahme Emma

Troeltschs – sie blieb unverheiratet – Kinder hatten, wuchs der junge Ernst mit einer großen Zahl von Cousinen und Vettern ersten Grades auf. Seine Geschwister und er hatten vierzehn Cousinen bzw. Vettern ersten Grades. Über fünf Geschwister des Großvaters väterlicherseits kamen vierundzwanzig Cousinen und Vettern zweiten Grades hinzu. Auch sie spielten in Kindheit und Jugend Ernst Troeltschs eine wichtige Rolle. Einer seiner Cousins war Walter Troeltsch, der nach Professuren in Tübingen und Karlsruhe 1902 Ordinarius für Staatswissenschaften an der Philipps-Universität Marburg wurde.

Ernst Troeltschs Großvater Christoph Ludwig Troeltsch verdiente viel Geld als Kaufmann in Augsburg. Seine Nachkommen übten Berufe aus wie Buchdrucker, Fabrikant, Lehrer, Kaufmann, Oberregierungsrat, Kirchenrat, Prokurist, Generaldirektor, Universitätsprofessor, praktischer Arzt, Architekt, Diplomingenieur und Chemiker.

Die Augsburger Troeltschs stellten mit ihren Familien wichtige Akteure im protestantischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum der einstigen, stark vom konfessionskulturellen Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten geprägten Reichsstadt dar. Hinzu kam als eine dritte Konfession die kleine, aber seit 1861 schnell wachsende jüdische Minderheit. Harte soziale Gegensätze in der Stadt spiegelten sich auch in der konfessionellen Versäulung. Der junge Ernst Troeltsch und seine Geschwister wuchsen in einer bürgerlichen Lebenswelt auf, in der eine unfanatische protestantische Christlichkeit tradiert wurde. Ihr Familiensinn war auch geprägt von Gefühlen religiöser Verpflichtung. Keiner und keine der bürgerlichen Augsburger Troeltschs ging mit einer Katholikin oder einem Katholiken die Ehe ein. Auch waren die Ehen der Troeltschs bemerkenswert stabil.

Aus dem Besitz von Ernst Troeltsch junior ist ein von seinem Großvater gemaltes kleines «Troeltsch'sches Wappen» überliefert, das er sehr sorgsam und stolz hütete. Dies zeigt seine Verbundenheit mit der Familie ebenso wie sein Interesse an deren Geschichte, die er in einem Brief an den österreichisch-britischen katholischen Laientheologen Friedrich von Hügel allerdings fehlerhaft skizzierte: «Meine Familie ist, in Folge des 30jährigen Krieges, aus der Lausitz nach Schwaben eingewandert und hatte lange in Nördlingen ihren Sitz. Dann ist sie, seit etwa 200 Jahren, in

Augsburg eine Großkaufmannsfamilie, die im 18ten Jahrhundert eine ziemliche Rolle spielte, in den Napoleonischen Kriegen ihren Reichtum verlor, aber dann wieder sich hob, heute aber, infolge vielfacher Teilungen und geschäftlicher Missgeschicke keine besondere finanzielle Bedeutung mehr hat. Die jüngeren Söhne pflegten zu studieren, meistens Jura. Ein Theologe ist nicht in der Familie. Dagegen waren verschiedentlich Töchter an Pfarrer verheiratet.»<sup>8</sup>

Drei der sechs Linien der Augsburger Großfamilie kamen am 10. und 11. Oktober 1891 im Hotel Drei Mohren – 2020 umbenannt in Maximilian's –, dem seit 1495 bestehenden führenden Haus der Stadt, zu einem großen Familientag zusammen. Adolf Walch, der 1854 in Augsburg geborene Sohn von Regina Walch, geb. Troeltsch, ließ für diesen Familientag eigens ein mehrfarbiges Erinnerungsblatt mit einem Stammbaum der Nachkommen Georg Troeltschs und zwei Wappen drucken. Auch Carl Troeltsch senior erstellte zu diesem Anlass ein Verzeichnis von Nachkommen des «gemeinschaftlichen Stammvaters derjenigen drei Linien der Troeltsch'schen Familien, welche zur Teilnahme am Familientage vom 11. Oktober d. J. aufgerufen wurden».<sup>9</sup> Mit seinen Eltern und Geschwistern nahm auch Ernst Troeltsch als Göttinger Privatdozent an dieser großen Zusammenkunft teil.

Nicht zuletzt dürfte die Familienstiftung Johanna Barbara Troeltschs den Familiensinn der Troeltschs gefördert haben. Troeltsch selbst sah es 1913 jedenfalls so: «Die Familie ist durch eine grosse Familienstiftung zusammengehalten, die für Fälle der Not alle Mitglieder sichern soll und die natürlich überdiess einen engeren Zusammenhang der Familie mit sich bringt.»<sup>10</sup> Allerdings klagte die Administration der Familienstiftung, darunter auch Ernst Troeltsch senior, im Oktober 1904 über die «Nichtbeachtung des § 11 der Statuten der Familienstiftung von Seite vieler Abkömmlinge».<sup>11</sup> Er lautete: «Jedes Familienglied hat die Verpflichtung, am Schlusse eines jeden Kalenderjahres einen genauen Beschrieb seiner Familie der Stiftungs-Administration zu übermitteln und der letzteren alle durch Geburt, Heirat oder Todesfall sich ergebenden Änderungen des Familienstandes sofort anzuzeigen.»<sup>12</sup> Diese Berichte sind nicht überliefert. Dennoch lässt sich ein Bild von Troeltschs Vater sehr viel klarer zeichnen als von seiner Mutter.

*Familienleben:  
Der Vater und die Geschwister*

Ernst Troeltsch senior wurde am 9. Dezember 1832 in Augsburg im Haus C 251 Am Perlachberge geboren. Getauft wurde er am 18. Dezember 1832 «bei den Barfüßern» in Augsburg, also in der einstigen Predigtkirche des Franziskanerklosters. Wie später seine beiden Söhne besuchte Troeltsch senior das Humanistische Gymnasium bei St. Anna als ein überdurchschnittlich guter, erfolgreicher Schüler. Seit dem Wintersemester 1850/51 studierte er an den Universitäten Erlangen, Zürich und Würzburg Medizin. 1857 legte er das Staatsexamen ab, erhielt am 20. März 1857 seine Approbation<sup>13</sup> und wurde noch im selben Jahr mit der Arbeit *Ein Fall von Cancer Melanodes* zum Dr. med. promoviert; es ging um die Diagnose und Therapie von Hautkrebs bei einem zweiundsechzigjährigen Pfarrer. Einer ersten Zeit als Assistenzarzt an einer Klinik in Nürnberg folgten Tätigkeiten an Kliniken in Prag und Wien sowie vom März 1858 bis April 1861 als Assistenzarzt in der protestantischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses seiner Heimatstadt. Als praktischer Arzt mit eigener Praxis in Füssen bewarb er sich im September 1862 darum, eine Praxis in Haunstetten zu übernehmen, wohin er am 20. Oktober des Jahres von der Königlichen Regierung berufen wurde.

Eineinhalb Jahre später, am 24. April 1864, genehmigte ihm der Augsburger Magistrat die «Verehelichung» und «Ansäßigmachung» mit seiner Verlobten Friederike Maria Antonie Eugenie Köppel, einer aus Nürnberg stammenden, am 5. März 1841 geborenen Tochter des praktischen Arztes Dr. med. Peter Koepfel und seiner Frau Mathilde Marie Antonie Koepfel, geborene Schlußner. Voraussetzung dieser Bewilligung war vor allem der Nachweis, dass der «Nahrungsstand einer Familie durch das Einkommen des Bittstellers als praktischer Arzt und das Vermögen desselben zu 13,000 M herreichend gesichert erscheint», um künftige Unterstützungsbedürftigkeit durch die städtische Armenpflege unwahrscheinlich zu machen.<sup>14</sup> Ernst Troeltsch senior mietete eine Vier-Zimmer-Wohnung in der Tattenbachstraße 21, der damaligen Bräusölde, dem späteren Gasthof zur Linde. «Die Mutter hatte mit großer Liebe ihm die Wohnung be-

haglich ausstaffiert, manches neue gekauft und viel vom eigenen dazu gegeben. Und in der Krankenhausmagd Rieke hatte sie ihm auch eine tüchtige Haushälterin bestellt», berichtete Rudolf Troeltsch in seiner Familienchronik.

Ernst Troeltsch senior und Eugenie Köppel heirateten am 17. Mai 1864 ohne Trauzeugen in der Nürnberger Kirche St. Ulrich.<sup>15</sup> Neun Monate später, am 17. Februar 1865 wurde ihr erster Sohn Ernst Peter Wilhelm geboren. Bei der nachmittags um 15 Uhr stattfindenden Haustaufe durch den Vikar Johann August Arndt aus Königsbrunn waren als Taufpaten der Nürnberger Großvater Peter Koeppel, der Augsburger Kaufmann und ältere Bruder Ernst Troeltschs senior Karl Troeltsch und Louise Bischoff, geborene Troeltsch, die Ehefrau des Dekans Moritz Bischoff, zugegen. Am 9. Mai 1865 siedelte die Familie nach Augsburg um, in eine allerdings wenig komfortable und zu enge Wohnung im dritten Stock des Hauses G 332, heute: Oberer Graben 11.

Zum 1. Januar 1868 übernahm Ernst Troeltsch senior als einer von dreiunddreißig in Augsburg niedergelassenen Ärzten neben seiner Praxis, die er in einem separaten Zimmer in der Wohnung der Familie eingerichtet hatte, das Amt des Armenarztes der Stadt. So war er für die Bewohner der «Pfründenanstalt» zuständig, die in Augsburg beheimatete «ganz oder theilweise erwerbsunfähige Personen» aufnahm, «welche sich außerhalb einer Versorgungs-Anstalt nicht fortzubringen vermögen, im Hospital oder in einer anderen hiesigen Wohlthätigkeits-Anstalt aber nicht Aufnahme finden können».<sup>16</sup> Für diese Patienten gründete er später eine kleine Stiftung, aus deren Mitteln «sämmliche Anstaltsinsassen einmal im Jahr – am Dreikönigstag – mit Bier, Cigarren, Würsten, Chocolate u. s. w. regulirt» wurden. Zwar sind von Ernst Troeltsch senior, dem am 16. November 1872 das Bürgerrecht seiner Heimatstadt Augsburg verliehen wurde,<sup>17</sup> keinerlei Berichte über seine Tätigkeit als Armenarzt überliefert, aber man geht gewiss nicht fehl in der Annahme, dass er in diesem Amt mit den sozialen Nöten der Unterschichten intensiv konfrontiert war. Im Kaiserreich wuchs die Stadt dank ökonomischer Prosperität und starker Industrialisierung schnell. Zwischen 1870 und 1910 verdoppelte sich die Einwohnerzahl von 51 220 auf 102 487.

Die am 9. Januar 1866 geborenen Zwillinge Karl und Wilhelm Troeltsch

starben schon nach vier Stunden bzw. drei Tagen<sup>18</sup> – wegen Schwäche als Folge einer zu frühen Geburt. Am 13. August 1867 wurde die Schwester Wilhelmine Auguste Dorothea geboren; ihre Taufe fand am 1. September nachmittags in der Barfüßerkirche statt. Am 18. März 1870 kam der Bruder Rudolf Josef Wilhelm Troeltsch zur Welt; er wurde ebenfalls von Pfarrer Schoenwetter in der Kirche «bei den Barfüßern» getauft. Es folgten weitere Schwestern: Eugenie Troeltsch, in der Familie später «Mokka» genannt, wurde am 30. August 1871 geboren. Vier Jahre später, am 30. Dezember 1875, folgte Mathilde Emilie, benannt «nach der mütterlichen Großmutter», die schon in ihrem zweiten Lebensjahr, am 13. März 1877, starb. Euphrosine Friederike Elise Troeltsch kam am 25. Juli 1879 zur Welt. Sie und Eugenie blieben unverheiratet und wohnten bis zu dessen Tod bei ihrem Vater. Über beide Schwestern ist nur wenig bekannt. Eugenie wurde im «Kuenzerschen Institut» in Freiburg als Hauswirtschafterin ausgebildet und gehörte dem erweiterten Ausschuss der Kriegsfürsorge Augsburg an. Elise, genannt Lili oder auch Lily, war nach ihrem Lehrentinnenexamen wohl seit 1898 Lehrerin an einer Volksschule in Augsburg. Rudolf, der als junger Mann die Propaganda zur Aufrüstung der deutschen Flotte unterstützte und in einem Flottenverein aktiv war, studierte Jura und machte in der bayerischen Justiz Karriere. Er starb im Alter von achtzig Jahren im Chiemgau.

Troeltsch war zwölf Jahre alt, als seine zweijährige Schwester Mathilde Emilie starb. Wie er darauf reagierte, ist nicht überliefert. Er muss aber wahrgenommen haben, dass seine Mutter nach der Geburt dieser Schwester 1875 einige Wochen lang in Lebensgefahr schwebte. Den jungen Ernst Troeltsch scheint dies stark bewegt zu haben. Zu den wenigen Erinnerungsstücken aus seiner Kindheit, die sich erhalten haben, gehört ein auf der Innenseite mit zwei Stickereien verziertes Lederetui mit einem vom Vater am 30. Januar 1876 aufgezeichneten Bittgebet der Mutter. Ernst Troeltsch senior schrieb hier: «Zur Erinnerung an die schweren Prüfungstage, die mit Emiliums Geburt über uns hereingebrochen, an den Schmerz, der bei dem Gedanken an eine mögliche Trennung meine Seele zum Erdrücken beschwerte, auch zum Gedenken der vielen reichen Liebe, die die Deinen nah und ferne dir in schweren Stunden bewiesen; und nie zu vergessen die Freude, die, nichts vergleichbar, durch deine fortschreitende

Genesung, mich durchdrang und noch durchdringt, trag diese Uhr; ihr Zeiger möge in sicherem Gange dir mit mir verbunden viele viele Stunden zeigen, es werden gute und schlimme sein, mögen die letzteren nicht allzu viele sein und mögest du sie dann durchleben so tapfer und fromm wie die eben verflossenen. Und hast du die Frage auf dem Herzen ‹Hast du mich lieb›, der Zeiger sage dir auf jeder Stelle die gewünschte Antwort ‹Ja freilich lieb ich dich›. 30/I 1876». Dann folgt der ‹Stoßseufzer› seiner Frau: «Es ist umsonst, Ihr werdet hie nicht Meister / Des Fiebers und des Todes wirre Geister / Und was nur Eure Lieb' und Kunst erfunden, / Bannt ihre Macht nur noch auf wenige Stunden. / So hab ich Dir denn ganz mich übergeben; / Du bist der Herr ja über Tod und Leben. / Und ob ich vielfach fehlte, vielfach irrte, / Sey mir ein gnädiger, ein guter Hirte. / Nimm mich zu Dir, Du starker Herr und Meister, / Hinauf in's Heim der früh verklärten Geister, / Streif ab von mir den Staub von Schuld und Fehle, / Herr Gott, in Deine Hand bestell ich meine Seele.» Ernst Troeltsch senior schrieb dazu: «Stoßseufzer von meiner lieben Frau Eugenie in ihrer schweren Wochenbetterkrankung im Januar 1876 gedichtet und mir am ersten fieberfreien Abende 13. Jan. 1876 diktirt.» Nach der mündlichen Überlieferung innerhalb der Familie hat Ernst Troeltsch das Etui mit einem Portraitfoto seiner Mutter, mit der Liebeserklärung des Vaters an seine Frau und dem Gebet der Mutter noch in der Schublade seines Berliner Schreibtischs gehütet.

Über weitere wichtige Ereignisse im Leben der Arztfamilie gibt eine fragmentarisch überlieferte Chronik Auskunft, die Ernst Troeltsch senior seit dem 29. Oktober 1891 – also bald nach dem großen Familientag – zu schreiben begann. Sie reicht vom Jahr 1832 bis 1890. Eine zweite Familienchronik, die die erste mit vielen weiteren Mitteilungen und Auszügen aus Briefen und eingeklebten Zeitungsausschnitten ergänzt und bis in den Ersten Weltkrieg hinein von Rudolf Troeltsch fortgeführt wurde, stützt sich vor allem auf die im Nachlass seines Vaters gefundenen Briefe und Briefabschriften. Er berichtet hier über Besuche seines älteren Bruders bei dem mystisch erweckten Onkel Louis in Aislingen, der der im Bergischen Land und in Württemberg verbreiteten protestantischen Sekte der Nazarener angehörte. Louis Troeltsch hatte einst ein Theologiestudium abgebrochen, dann als selbständiger Kaufmann in Barmen einiges

Geld verdient und daraufhin als Privatier erfolgreich archäologische Ausgrabungen vorangetrieben. 1888 fand er in der Gegend von Aislingen zahlreiche römische Münzen sowie «Thon- und Broncearbeiten». Auch erwähnt die Chronik mehrere Ferienaufenthalte des Bruders bei Verwandten in München, wo «der alte Junggesellenonkel Fritz de Barry» den elfjährigen Ernst in die Museen und staatlichen Sammlungen geführt habe.

Die Chronik zeigt auch: Das in der Literatur zum Kaiserreich oft gezeichnete Bild vom Mann, der weithin bloß den Beruf kennt, und der Frau, die primär nur für die Familie da ist, stimmt im Fall der Augsburger Arztfamilie nicht. Ernst Troeltsch senior war ein naturbegeisterter Mensch, der immer wieder in den Bergen wanderte. Die Familienchronik berichtet von einer Wanderung von Augsburg über Innsbruck nach Salzburg im August 1871 und anstrengenden Bergbesteigungen in den Dolomiten 1885 und 1887. Oft nahm der ausgezeichnete Reiter seine Söhne mit in die Berge. Handwerklich sehr geschickt, stellte er für seine Kinder mehrfach Spielzeug her. In den Sommerferien 1869, die die Arztfamilie auf einem Bauernhof im mittelfränkischen Westheim verbrachte, baute er für den vierjährigen Ernst das sogenannte Westheimer Haus: «Diese Perle allen Spielzeugs war vom Vater dem Sohne Ernst zugedacht, ergötzte dann in gleichem Maße die nachfolgenden Geschwister. Es ist das getreue Abbild, auch in der zerlegbaren Inneneinrichtung, des bäuerlichen Wohnhauses in der Sommerfrische samt Stall und Ökonomiegebäude, eine naturnahe Wiedergabe des Gartens mit seinen Bäumen und ausgestattet mit dem ganzen Inventar eines Bauerngutes. Der größte Tisch ist gerade groß genug, all den Herrlichkeiten Raum zur Aufstellung zu bieten. Wie viele Festtage und Feierstunden wurden uns Kindern durch die Beschäftigung mit diesem Spiel, zu dem sich später noch eine Wiedergabe des Kobelhügels mit Bierkeller und Waldanlage gesellte, verschönt! Wenn uns Kindern des Vaters Freude an Ländlichkeit und schöner Natur in Fleisch und Blut übergegangen ist, mag es diesem einzigartigen, durch die reichen Kombinationsmöglichkeiten seiner Aufstellung die kindliche Phantasie immer neu erregenden Spielzeug zu danken sein», heißt es in der Familienchronik.

Gut fünf Jahre später, im Frühjahr 1875, baute Ernst Troeltsch senior

in Pappe «eine 1/2 m hohe getreue Wiedergabe des hiesigen Elias Holl'schen Rathauses, das Vater aus der Erinnerung und unterstützt von den Angaben der Seinen schuf, die er immer wieder an Ort und Stelle schickte, um diese oder jene Einzelheit des Baus zu besehen und ihn anzuleiten». Und zu Weihnachten 1878 suchte er seinen Erstgeborenen durch ein «besonders sinniges, nach Plänen des Vaters von einem Schreiner hergestelltes Geschenk» zu erfreuen: «zwei große Kisten mit sorgfältig gearbeiteten Bausteinen, Rundbögen und Säulen, die die Nachbildung der schwierigsten klassischen Architekturwerke und Bauten bis zur Höhe von 1/2 m gestatteten und den Formsinn dauernd befruchteten».

Im deutschen protestantischen Bürgertum des Kaiserreichs finden sich zahlreiche Söhne, die Gedichte schrieben und an Theateraufführungen mitwirkten. Belegt ist dies etwa für Werner Sombart, der als Gymnasiast gleichaltrigen Freunden seine Gedichte schickte,<sup>19</sup> und Alfred Weber. Auch Ernst Troeltsch übernahm als Gymnasiast und Student gern Rollen auf der Bühne – davon zeugen einige Fotografien. Über seine poetischen Interessen und Talente wird in der Chronik des Vaters berichtet: Die Nürnberger Großeltern Peter und Mathilde Koepfel, geborene Schleußner, priesen 1881 «den tiefen Eindruck, den ein deutsches und ein griechisches Festgedicht wegen ihrer edlen klassischen Form und ihres hohen Gedankenfluges gemacht haben». Diese Festgedichte sind nicht überliefert. Auch von einem Theaterstück *Heimliche Liebe von der niemand was weiss* hat sich nur ein Plakat finden lassen;<sup>20</sup> der Untertitel lautet: *Fragmente einer aristophanischen Komödie, die durch alexandrinische Kritiker verstümmelt und beschnitten und nun von einem Lustspieldichter neueren Datums nach besten Kräften verwässert und wieder zusammengeleimt worden ist. Das Ganze wurde aufgeführt: insceniret, produziret und ad oculos demonstriret von der Confuxia 1884/85. Mehr als zwanzig Rollen waren vorgesehen. «Noch nie dagewesen!», pries Ernst Troeltsch seine dichterische Phantasie. Rudolf berichtet: «Es waren umfangreiche philosophische Dichtungen entstanden, die unter den Freunden des Hauses von Hand zu Hand gingen und Staunen über den früh entwickelten Geist weckten.»*

*Im Hause eines Arztes und Naturliebhabers*

Als Ernst Troeltsch junior sechzehn Jahre alt war, zog die Familie in die Philippine-Welser-Straße 13 um. Am 2. Oktober 1881 berichtete er seinem damals in Wien weilenden Vater: «Mit dem Eintritt in die neue Wohnung öffneten sich uns auch wieder die Thüren der Schulstube. Das letztere ist für uns Buben immer etwas vom wichtigsten. [...] Meine Kameraden habe ich wiedergefunden. Eyb ist wieder eingerückt u. die Köberles machten heute Morgen Besuch bei uns. Sie, wie alle die jetzt zu uns kommen, bewundern unsere neue Wohnung, dessen Wohnzimmer einen äußerst gemüthlichen u. eleganten Eindruck macht.»<sup>21</sup> Kurt von Eyb war der Sohn eines Offiziers der bayerischen Armee; mit den «Köberles» meint Troeltsch die Brüder Paul und Hermann Köberle, Söhne eines Pfarrers aus Memmingen. Die Freunde besuchten damals alle das Gymnasium bei St. Anna. Troeltsch selbst sprach im Rückblick davon, im «Haus eines Arztes» aufgewachsen zu sein, «der mich gern zum Mediziner machen wollte und frühzeitig in naturwissenschaftliche Beobachtung und Sammlung hineintrieb». «Da gab es Skelette, anatomische Atlanten, elektrische Maschinen, Pflanzenbücher, Kristallbücher usw.»<sup>22</sup>

Ernst Troeltsch verehrte seinen vielfältig gebildeten, in der Augsburger Öffentlichkeit hohes Ansehen genießenden Vater sehr. Es gibt keinerlei Zeugnisse für irgendeinen relevanten Konflikt zwischen Vater und erstem Sohn. Allerdings deutet Ernst junior in einem Lebenslauf aus dem Juli 1888 an, dass der Vater hoffte, der Sohn möge gleichfalls Mediziner werden. Mit Blick auf das Gymnasium bei St. Anna schreibt er hier: «Nach Beendigung desselben konnte ich über meine Berufswahl nicht sofort schlüssig werden, da der elterliche Wunsch mich zur Medizin, mein eigener mich zur Theologie wies. Um abzuwarten, diente ich zuerst mein Militärjahr als Einjährig-Freiwilliger in Augsburg, indem ich mich zugleich bei dem dortigen Lyzeum inskribierte. In dieser Zeit entschied ich mich für das theologische Studium.»<sup>23</sup> Der junge Theologe dürfte allerdings gewusst haben, dass auch sein Vater einst bei der Wahl des Studienfachs zwischen Theologie und Medizin geschwankt hatte. Im Sommer 1850 war Ernst senior als frischgebackener Abiturient zu seinem

Bruder Louis nach Barmen gereist. Der Ältere hatte vor Jahren ein Theologiestudium abgebrochen und eine kaufmännische Ausbildung absolviert. In langen Gesprächen mit ihm fand Ernst, der einige Wochen zu Besuch blieb, nun die erhoffte Entscheidungshilfe und begann im Herbst dann sein Medizinstudium. Dass sein Sohn den anderen Weg einschlug, wird das gute Verhältnis der beiden kaum getrübt haben. Spätestens als Ernst senior im Sommer 1894 Kuraufenthalte in Kissingen und Baden-Baden – gewiss nicht ohne väterlichen Stolz – auch dazu nutzte, den noch nicht dreißigjährigen Heidelberger Ordinarius zu besuchen, werden mögliche letzte Zweifel an der Richtigkeit der Lebensentscheidung des Sohnes ausgelöscht worden sein.

Von Ernst Troeltsch senior sind zahlreiche sehr gute Zeichnungen und kleinere Aquarelle überliefert, entstanden zumeist auf den mehrwöchigen Reisen in die Alpen, nach Italien und in die Schweiz. Wie sein Bruder Carl und mehrere seiner engen Freunde gehörte er diversen Vereinen an. So war er Mitglied im Augsburger protestantischen Zweigverein des von König Max II. gegründeten St.-Johannis-Vereins, der sich die Rettung verwaarloster protestantischer Kinder und die Förderung professioneller Krankenpflege durch Diakonissen zum Ziel gesetzt hatte; damit trug der Verein die organisatorische Verantwortung für die Augsburger Diakonissenanstalt.

1869 trat Ernst Troeltsch senior in den Naturhistorischen bzw. Naturwissenschaftlichen Verein in Augsburg ein. Auch war er Mitglied im Historischen Verein für Schwaben. Wie andere Mitglieder der Familie engagierte sich Vater Troeltsch im Alpenverein. So sprach er im Februar 1879 vor der Augsburger Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins über «Höhenklima und höhenklimatische Kurorte». Ludwig Troeltsch, der «tatkräftige Hüttenreferent» bzw. «Referent für Hütten- und Wegbau-Angelegenheiten der Section Augsburg», der bei zwei Vortragsabenden 1890 und 1891 den Mitgliedern der Sektion «Reiseskizzen aus Graubünden» vortrug, war im Verein für die 1885 eröffnete Augsburger Hütte zuständig und trieb mit großer Begeisterung die alpinistische Erschließung der Parseierspitze mit ihrer Umgebung voran. Auch Ernst Troeltsch senior wanderte oft mit seinem ältesten Sohn in den Lechtaler Alpen. Schon wenige Tage nach der Einweihung übernachteten sie, wie

ein Gästebucheintrag vom 13. September 1885 zeigt, in der Augsburger Hütte.

Bei aller aktiven Naturverbundenheit blieb Ernst Troeltsch senior nicht von schweren Erkrankungen verschont. Zur schwersten Krise kam es, als er sich im Frühjahr 1889 eine lebensgefährliche Blutvergiftung zuzog, die das Glück im Hause, eine unmittelbar bevorstehende zweifache Hochzeitsfeier, dramatisch zu überschatten drohte. Doch trat gerade noch rechtzeitig Besserung ein, und am 17. Mai 1889 feierten Eugenie und Ernst Troeltsch ihre Silberne Hochzeit. Am Tag darauf fand die Trauung der Tochter Wilhelmine mit dem Musiklehrer Wilhelm Weber, dem späteren Direktor der Augsburger Musikschule und des Oratorienvereins Augsburg, in St. Anna statt. Die Braut erhielt 12 000 Mark als Aussteuer. Viele Angehörige und Gäste beteiligten sich an der unterhaltsamen Ausschmückung der Feier: Rudolf Troeltsch mit einer geistreichen Umdichtung von Schillers *Glocke*, Ernst später mit einem kleinen Epos, «in dem sich feiner Humor mit hohen Gedanken u. warmem Empfinden um die Palme stritten».<sup>24</sup> Rund hundert Personen feierten den «Nestor der Augsburger Ärzteschaft»<sup>25</sup> und seine Frau sowie das junge Paar.

Über die politischen Ansichten des Vaters lässt sich nur wenig sagen. Er dürfte die Nationalliberalen unterstützt haben. Der Berliner Troeltsch berichtete, als Fünffähriger mit dem Vater begeistert den Sieg über Frankreich und die Reichsgründung gefeiert zu haben. Auch sprach er im Rückblick davon, «als Sohn einer alten Reichsstädter-Familie [...] politisch ein Bismarckianer sans phrase»<sup>26</sup> gewesen zu sein.

Am 16. Juni 1876 beteiligte sich Troeltsch senior an der Gründung der Freiwilligen Sanitäts-Colonne Augsburg, deren Aufgabe die «Unterstützung der militärischen Sanitätsabtheilungen bei der Aufsuchung, dem Transporte u. bei der ersten Verpflegung der im Felde verwundeten Krieger, sowie Bereitstellung zur ersten Hilfeleistung bei Unglücksfällen im Frieden» war.<sup>27</sup> In einem Übungsplan wird er 1899 als «Chefarzt d. Colonne» bezeichnet.<sup>28</sup>

Ende Oktober 1895 wurde Ernst Troeltsch senior zum Vorsitzenden des Ärztlichen Bezirks-Vereins Augsburg gewählt und 1898 für weitere drei Jahre im Amt bestätigt. Er war Mitglied des Kreismedizinalausschusses für Schwaben<sup>29</sup> und «Ersatzmann» im Schieds-(Ehren-)Gericht

des Bezirksvereins.<sup>30</sup> Zudem gehörte er dem Vorstand der Ständigen Ausschüsse der bayerischen Ärztekammern an; hier trat der Absolvent des Anna-Gymnasiums dafür ein, dass zum Medizinstudium allein Abiturienten humanistischer Gymnasien, nicht jedoch von Realgymnasien zugelassen werden dürften. Auch engagierte sich Troeltsch senior für berufsständische Interessen als Delegierter zum Obermedizinalausschuss und mehrfach als Delegierter zum Deutschen Ärztetag. Am 27. Februar 1902 verlieh ihm der Magistrat «für seine über 30jährige Tätigkeit als Arzt der städtischen Armenpflege und sein Engagement in der freiwilligen Krankenpflege das Verdienstkreuz der Stadt Augsburg».<sup>31</sup> Erst im Juli 1913 legte er das Amt des Armenarztes nach fünfundvierzigjähriger Tätigkeit nieder.

### *Konkurs als Katastrophe*

Ernst Troeltsch senior sprach in seinem Testament vom Juni 1909 von «der traurigen Katastrophe des im Jahre 1897 eingetretenen Konkurses meines Neffen L. T.»<sup>32</sup> – gemeint war Ludwig Troeltsch. Dieser war seit 1876 «Prokurist»<sup>33</sup> in der von seinem Vater Carl Troeltsch im Juni 1849 als «Spezereien- und Kollonialwaren Handlung»<sup>34</sup> bzw. als «Landesprodukten- & Colonialwaarenhandlung» gegründeten Firma gewesen. Am 11. September 1880 gründeten Vater Karl und Sohn Ludwig ein neues Unternehmen, einen «Colonialwaaren und Landproduktenhandel» unter dem Firmennamen «Carl Tröltch und Comp.», für das sie Kapital bei der Familie einsammelten, auch bei Karls jüngerem Bruder Ernst Troeltsch senior. Zugleich setzte sich Karl Troeltsch nun zur Ruhe; für ihn trat der Kaufmann Julius Constans Eppner «gemeinschaftlich mit Adolf Weiß», dem Ehemann von Maria Troeltsch, der jüngeren Tochter Karls, noch am selben Tag in die Firma ein. Nach Karls Tod am 21. April 1893 gingen seine Anteile an der Firma und die Immobilien in das Eigentum seiner vier Kinder Ludwig, Karl, der Fabrikbesitzersgattin Anna Kroher und der Kaufmannsgattin Maria Eppner über. Ludwig Troeltsch, der am 25. Januar 1887 in den liberalen Bürgerverein Augsburgs eingetreten war,<sup>35</sup> scheint die Mehrheit der Anteile besessen zu haben.

Über den Konkurs der Firma Ende 1896 schrieb der junge Ernst Troeltsch dem Freund Wilhelm Bousset im Januar 1897: «Ein Grund wei-

ter, weshalb ich mich augenblicklich in ziemlicher innerer Unruhe befinde, ist das von Dir erwähnte Familienunglück. Mein Vater hat durch Betrügereien seines Neffen sein ganzes, sehr beträchtliches Vermögen verloren, wovon freilich aus dem nun eröffneten Conkurs ein kleines Stück wird gerettet werden können. Momentan aber ist alles Vermögen im Conkurs. Die Lage kannst Du Dir darnach ausmalen. Mein Bruder verdient noch nichts u war gerade während des Ausbruchs des Concurses in seinem zweiten Examen. Meine Schwestern müssen nun hinaus u mein Vater, der sich zur Ruhe setzen wollte, muß von neuem den Lebensunterhalt schaffen. Unter diesen Umständen habe ich sehr trübe Weihnachten gefeiert. Vom Einzelnen will ich brieflich nichts erzählen, es ist ja klar, daß damit Sorgen, Aufregungen u Schmerzen in großer Zahl verbunden sind. Gott sei Dank, daß ich versorgt bin und nunmehr den meinigen wenigstens helfen kann.»<sup>36</sup>

Worin genau die Fehlspekulationen Ludwig Troeltschs bestanden, hat sich nicht klären lassen. Auch zum Konkursverfahren sind keine Quellen überliefert. Doch Ernst Troeltsch senior gab sich im Testament einige Mitschuld: «Wenn ich mich im Hinblick auf diese Katastrophe im ganzen von einer gewissen Schuld durch allzugroße Vertrauensseligkeit nicht frei fühlen kann, so war damals noch, wie von Anfang an, die Unterbringung des ganzen meiner Frau zu eigenen Vermögens doch derart, daß an ihrer vollen Sicherheit kaum von Jemand andern gezweifelt worden wäre.»<sup>37</sup> Beim Konkurs des Neffen verlor nicht nur der damals fünfundsechzigjährige Ernst Troeltsch senior sehr viel Geld – wohl 250 000 Goldmark –, sondern auch seine Frau, mit der er in Gütergemeinschaft lebte und die das von ihren Nürnberger Eltern geerbte Vermögen in die Firma investiert hatte. Auch die Kinder verloren aufgrund der Fehlspekulationen Ludwig Troeltschs Geld. Jedenfalls schrieb Ernst Troeltsch senior in seinem Testament: «Ein, wie mir erscheint, gerechtfertigter Wunsch würde sich erfüllen, wenn es einmal ohne Schädigung und ohne zu große Opfer noch möglich sein könnte, daß jene Sparkassen-Beträge meiner 4 Kinder, Ernst, Rudolf, Eugenie, Lili, welche bei dem Conkurs meines Neffen L. Tr. 1897 ihnen verloren gegangen sind, für welche mir Ersatz bisher mir [sic!] aber nicht möglich war, ihnen doch noch einmal zurückerstattet werden könnten, nämlich Ernst 2638, Rudolf 1200, Eugenie 1300 u Lili 900 M. in Summa 6038 M.»<sup>38</sup>

Ernst Troeltsch senior machte die «Katastrophe» krank. Er wurde depressiv. Sein ältester Sohn sprach von der «Gebrochenheit meines Vaters» sowie «einer Art Gemütsleiden» und fürchtete noch im August 1898, dass sich dieser traurige Zustand «wohl niemals mehr bessern» werde. Durch seine «Melancholie» sei er «ein schwerer Druck» für «seine Umgebung».<sup>39</sup> Erst nach einigen Jahren gewann er ein wenig Lebensfreude zurück.

Seit dem 21. Juni 1897 waren nur noch Karl, Anna und Maria Eigentümer der Firma «Troeltsch Karl & Co», die ihre Rechtsform änderte: «Troeltsch Carl & Co., Gesellsch. m. beschr. Haftg., Colonialw. u. Landesprod.-Handlmg. en gros», heißt es nun im Adressbuch von 1898.<sup>40</sup> Ludwig Troeltsch musste, nachdem er ihr Vermögen vernichtet hatte, seinen Anteil an den Immobilien seinen Geschwistern überlassen. Im Jahr nach seinem erzwungenen Ausscheiden aus der Firma floh das schwarze Schaf der Familie mittellos nach München.

Ernst Troeltsch, seit dem 24. April 1894 ordentlicher öffentlicher Professor für Systematische Theologie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, kannte die existentiellen Krisen bürgerlicher Existenz aus eigener familiärer Anschauung. Im Jahr vor dem Ruin seines Cousins und der finanziellen «Katastrophe» seiner Eltern hatte er vor den Freunden der liberalprotestantischen Zeitschrift *Die Christliche Welt* erklärt: «Meine Herren, es wackelt alles».<sup>41</sup> Er dürfte sich seit dem Sommer 1897 darin bestärkt gesehen haben.

Nach dem Verlust seines Vermögens wurde Ernst Troeltsch senior von wohlhabenden Augsburger Adelsfamilien jährlich mit 1000 Mark unterstützt. Das sind nach heutiger Kaufkraft 6700 Euro. «Schließlich noch eine ernste Bitte, daß meine innigste Dankbarkeit all denen aus den Familien v. Schnurbein, v. Stetten, und v. Schüzler ausgesprochen werden soll, welche bei meiner traurigen Heimsuchung im Jahr 1897 mir eine lebenslängliche Rente von 1000 M pro Jahr zuzuwenden beschlossen haben und denen ich für solche Ehrung und für die in jedem meiner seitherigen Lebensjahre mir und meiner Familie zugeflossene, nicht hoch genug zu schätzende, Wohlthat gern vor meinem Tode noch mündlich gedankt hätte.»<sup>42</sup>

Im Dezember 1902 hieß es in der *Augsburger Postzeitung* und der *Neuen Augsburger Zeitung*: «Das 70jährige Geburtstagsfest begeht heute

in voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit und Frische der in weiten Kreisen wohlbekannte und hochgeehrte Herr Hofrat Ernst Troeltsch dahier. Seit mehr als 25 Jahren ist der Herr Jubilar Hausarzt der städtischen Armenpflege. Besonders diejenigen, welche dorten schon in seiner Behandlung standen, wissen, mit welcher aufopfernden Nächstenliebe der Herr Hofrath seinem schweren Berufe nachkommt. Mögen dem edlen Menschenfreunde noch recht viele Jahre zu ersprießlichem Wirken geschenkt sein!»<sup>43</sup> Der Erste Bürgermeister Georg von Wolfram gratulierte ihm am 9. Dezember 1902 in einem Brief voller Lob für Gewissenhaftigkeit und wohltätige Gesinnung.<sup>44</sup> Über die Geburtstagsfeier selbst berichteten die *Augsburger Neuesten Nachrichten*, wie der Jubilar die Glückwünsche jedes einzelnen Patienten in der städtischen Armenpflege empfing. «In Anerkennung seiner Dienste erhöhte der Armenpflegschaftsrat ab Januar 1904 Troeltschs jährliches Gehalt von 500 auf 800 M.»<sup>45</sup>

Zum achtzigsten Geburtstag von Ernst Troeltsch senior im Jahr 1912 gab Oberbürgermeister Georg von Wolfram im Auftrag von «Magistrat und Armenpflegschaftsrat der Stadt Augsburg» «der Hoffnung Ausdruck, dass Sie noch recht lange Ihren segensreichen Beruf ausüben können und noch viele Jahre in bester Gesundheit und in ungetrübtem Glück im Kreise Ihrer Mitbürger verleben möchten.»<sup>46</sup>

### «Immer besonders verbunden»: Die Mutter

Über Troeltschs Mutter Antoinette Friederika Maria Eugenie Koepfel ist nur wenig bekannt. Ihr Bildungsgang als Tochter eines Nürnberger praktischen Arztes und seiner wohlhabenden Frau liegt im Dunkeln. Dr. med. Peter Koepfel, der am 1. November 1814 in Waldmünchen als Sohn des Königlich bayerischen Rentbeamten Ferdinand Koepfel geboren worden war und 1840 in Nürnberg erfolgreich einen Antrag auf «Ansässigmachung» stellte,<sup>47</sup> hatte nach langjähriger Tätigkeit als Arzt in eigener Praxis zuletzt in leitender Funktion am Heilig-Geist-Spital gearbeitet. Seine Ehefrau Mathilde Marie Antonie, geborene Schlußner, stammte aus einer alten protestantischen fränkischen Familie; ihr Vater August Adam Schlußner aus Marktbreit war ein erfolgreicher und wohlhabender Kaufmann. Die Trauung fand am 20. August 1840 in St. Sebald statt. Am 5. März 1841

wurde die erste Tochter Eugenie geboren, auf die zwei weitere Kinder folgten. Auguste Emilie Kathinka Regina Koepfel, die die Patenschaft für Wilhelmine Troeltsch, spätere Weber, übernahm, wurde am 1. Juni 1846 in Nürnberg geboren. Ihr Bruder Emil Ferdinand Johann Koepfel, geboren am 20. September 1854 in Nürnberg,<sup>48</sup> besuchte bis 1867 ein Gymnasium in Nürnberg und begann dann eine Ausbildung im Buchhandel, um die Firma seines Onkels übernehmen zu können. «Dreizehn Jahre lang war er im Kaufmannsberuf, daheim und im Auslande, darunter in London und Florenz, tätig, bis nach schweren inneren Konflikten die ununterdrückbare Neigung zu wissenschaftlichen Studien ihn alle glänzenden Aussichten für eine kaufmännische Zukunft aufgeben ließ.»<sup>49</sup> 1881 holte er am Humanistischen Gymnasium in Ansbach die Reifeprüfung nach, begann ein Studium der neueren Sprachen und konnte nach Promotion und Habilitation in München 1895 einem Ruf an die Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg folgen. Am 5. Oktober 1897 heiratete der Taufpate Emilie Troeltschs Emma Barack, eine Tochter des Straßburger Germanisten Karl August Barack. «Die stolze Reihe seiner Veröffentlichungen zeigt, daß er den späten Eintritt in die Gelehrtenlaufbahn durch eine starke Arbeitskraft und einen eisernen Fleiß mehr als wettzumachen verstand.»<sup>50</sup> Nach einem schweren psychischen Zusammenbruch 1915, der auf die starke Arbeitslast infolge des Krieges und den Tod mehrerer enger Freunde zurückgeführt wurde, starb Emil Koepfel am 9. Juni 1917 in einer Straßburger Heilanstalt.

Über die Beziehungen Eugenie Troeltschs zu ihren Eltern und den beiden Geschwistern haben sich keine Quellen erschließen lassen. Immer wieder reiste sie für einige Tage zu ihren Eltern nach Nürnberg, die auch Ernst Troeltsch mehrfach besuchte. Dieser schrieb als Münchner Vikar dem Freund Wilhelm Bousset am 15. Dezember 1888, er habe «einen Onkel der hier Privatdozent in Neuphilologie ist und einen der Maler ist»; «beides bringt Anregung».<sup>51</sup> Peter Koepfel starb am 19. Juni 1881, laut Todesanzeige der Familie «heute nacht unerwartet rasch, sanft und friedlich». Die Beerdigung fand am Dienstag, den 21. Juni 1881 statt, «Vormittags, 11<sup>14</sup> h vom Leichenhaus zu St. Johannis aus». Die in Nürnberger Tageszeitungen veröffentlichte Danksagung für die zahlreichen Beileidsbekundungen wurde allein von «Dr. Ernst Troeltsch, prakt. Arzt» und «Eugenie Troeltsch, geb. Koepfel» unterzeichnet.

Auch über das besonders enge Verhältnis zwischen Eugenie Troeltsch und ihrem erstgeborenen Sohn lässt sich nur wenig sagen. «Diesem Sohn fühlte sich die geistig hochstehende Frau immer besonders verbunden und sah ihn in diesem Sinne als ihren Erben an», hält Rudolf Troeltsch in seiner Chronik fest. Als die Freiwillige Sanitäts-Colonne am 13. Juli 1902 ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen feierte und im Festakt ihr Mann als Gründungsmitglied und «Chefarzt der Colonne» geehrt wurde, nahm Eugenie Troeltsch als Vertreterin des Bayerischen Frauenvereins vom Roten Kreuz teil.<sup>52</sup>

Eugenie Troeltsch starb im Alter von dreiundsiebzig Jahren am 19. Oktober 1914 in Augsburg,<sup>53</sup> fünf Monate, nachdem sie mit ihrem Mann am 17. Mai 1914 die Goldene Hochzeit im Kreise von Kindern und Enkeln gefeiert hatte. Die *München-Augsburger Abendzeitung* meldete zwei Tage später den Tod der «wegen ihres wohlthätigen Wirkens sehr geschätzten Dame der Augsburger Gesellschaft».<sup>54</sup> Über die Beerdigung, die am Mittwoch, den 21. Oktober, vormittags um 11.30 Uhr auf dem protestantischen Friedhof stattfand, berichteten die *Augsburger Neuesten Nachrichten* und hoben die «zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse» hervor, «zu dem sich auf dem prot. Friedhof Aerzte, Offiziere, protestantische Geistliche, wie weiter eine Anzahl Herren und Damen der höheren Gesellschaft eingefunden hatten».<sup>55</sup> Ernst Troeltsch veröffentlichte in Martin Rades Zeitschrift *Die Christliche Welt* eine Todesanzeige: «Meinen Freunden teile ich mit, dass meine geliebte Mutter Frau Eugenie Troeltsch am 19. Oktober nach schwerem Leiden verschieden ist. Heidelberg, 19. Oktober. Professor Ernst Troeltsch».<sup>56</sup>

### *Der Tod des Vaters*

Beim Tod seiner Frau litt Troeltsch senior bereits unter einer schweren Demenz. Gegenüber dem Amtsgericht erklärte sein Arzt, Dr. med. Friedrich Wiedemann, im Oktober 1914: «Herr Hofrat Dr. Ernst Tröltsch, dahier, ist infolge von hochgradiger Altersgebrechlichkeit nicht imstande, sich von seiner Wohnung in das K. Amtsgericht zu begeben. Er ist aber auch nicht fähig zu sprechen oder einigermaßen zusammenhängend zu denken, sodaß die Vornahme einer Amtshandlung mit ihm auch in seiner

Wohnung nicht möglich wäre.» Auch wenn Wiedemann dem Gericht am 28. Dezember berichten konnte, dass sein Patient «zur Zeit wieder imstande ist, eine rechtsverbindliche Unterschrift zu geben», blieb Ernst Troeltsch senior ein Pflegefall.<sup>57</sup> «Wehmütig berührte es namentlich, daß ein fast acht Jahrzehnte so lebhaft empfänglicher und für alles Große und Bedeutsame begeisterter Geist wie der seine von der Größe und Schwere der Zeit, in der er sein reiches Leben enden sollte, keinen Widerhall in der Seele mehr empfinden durfte; auch der frühe Heldentod seines Enkels drang nicht mehr zu seinem Bewußtsein.»<sup>58</sup> Ernst Troeltsch senior starb am 7. Oktober 1917 in Augsburg. Die in der *München-Augsburger Abendzeitung* zwei Tage später veröffentlichte *Todes-Anzeige* lautete: «Heute früh wurde unser geliebter, treubesorgter Vater, Schwiegervater und Großvater Herr Kgl. Hofrat Dr. Ernst Troeltsch im fast vollendeten 85. Jahre seines bis vor wenigen Jahren in treuester Pflichterfüllung dem Dienst edelster Nächstenliebe gewidmeten Lebens von den zuletzt harten Beschwerden seines hohen Alters erlöst.» Unterzeichnet wurde die Anzeige von: «Geh. Regierungsrat Prof. D. Dr. Ernst Troeltsch» und «Marta Troeltsch, geb. Fick», «Wilhelmine Weber, geb. Troeltsch» und «Kgl. Prof. Wilh. Weber», «Landgerichtsrat Rudolf Troeltsch» und «Albertine Troeltsch, geb. Geyer», «Eugenie Troeltsch», «Elise Troeltsch» und «5 Enkelkindern».<sup>59</sup>

Ernst Troeltsch senior hatte im Juni 1909 testamentarisch verfügt, «daß meine Beisetzung so einfach als nur möglich stattfinden soll».<sup>60</sup> Aber das Gegenteil geschah. Der Leichnam wurde am 9. Oktober «bei sehr großer Beteiligung von Leidtragenden» im Familiengrab auf dem protestantischen Friedhof bestattet. Die Beerdigung hielt Wilhelm Schiller, erster Pfarrer der St. Anna-Gemeinde. Als Predigttext hatte er einen Vers aus dem 15. Kapitel des Johannes-Evangeliums gewählt: «Ich habe Euch gesetzt, daß Ihr Frucht bringt und daß Eure Frucht bleibe.» Der Prediger betonte: «Das Wohl seiner Vaterstadt lag dem Entschlafenen sehr am Herzen. Er förderte es wie und wo er nur konnte.» Der Abschied von Ernst Troeltsch senior wurde sehr feierlich gestaltet. «Dem von Sanitätern getragenen Sarge voran schritten die Zöglinge der städtischen Armenpflege mit dem Pflegepersonal. Den Hinterbliebenen des Entschlafenen» folgten zahlreiche Honoratioren aus Ärzteschaft und Wirtschaft «sowie eine große Anzahl anderer Leidtragender, aus allen Bevölkerungsschich-

ten». Aus den zahlreichen Gedächtnisreden ergab sich als Fazit: «So schuf der Verstorbene als Helfer und Führer reiche Frucht und die Frucht bleibt.»<sup>61</sup>

Ernst Troeltsch kam aus Berlin zur Beerdigung. In einem Brief an seine Schülerin Gertrud von le Fort, die ihm nach dem Tod seines Vaters schriftlich kondoliert hatte, schrieb er: «Natürlich wacht unendlich vieles in einem auf bei solchem Verlust. Elternhaus u Jugend sind endgiltig dahin u damit schließlich das Schönste, was man vom Leben gehabt hat, wenigstens wie es einem im späteren Leben mit seiner Plage u Unruhe u seinen Enttäuschungen erscheint. Eine glückliche Kindheit, vortreffliche u charaktervolle Eltern u die Harmlosigkeit, Hoffnungs- u Genußfähigkeit der Jugend: das erscheint vom jetzigen Standort aus wie ein Paradies, dessen letzte Tür sich nun geschlossen hat. Eine stille Trauer, die zugleich ein bischen die Trauer über Unrast u Vergänglichkeit des Lebens überhaupt ist, läßt mich täglich in Gedanken zu meinen Theuren zurückkehren. Und selbstverständlich fehlt der Stachel nicht dabei, daß man ihnen mehr hätte sein, mehr Liebe u Dank erzeigen können. Nun, sie mögen in Frieden ruhen. Sie haben ihn verdient u würden ihn, wenn sie noch lebten, nicht finden.»<sup>62</sup>

Troeltsch führte den Tod seiner Eltern auf die seelische Anspannung und die Nöte des Krieges zurück. «Mir hat der Krieg meine betagten Eltern verschlungen, aber ihnen so den Sinn verwirrt, daß sie nicht mehr wußten, was sie litten», schrieb er dem befreundeten Heidelberger Kirchenhistoriker Hans von Schubert am 7. November 1918. Vom Tod der Eltern leitete Troeltsch in seinem Brief an von Schubert zur Tragödie seiner ältesten Schwester Wilhelmine über, die im Sommer 1917 ihren neunzehnjährigen Sohn am Chemin des Dames und im Jahr darauf ihren Mann verloren hatte, der – so Troeltsch – über den Verlust des Jungen nicht hinweggekommen und «mit gebrochenem Herzen» gestorben sei.<sup>63</sup>

«Beihilfen könnt ihr von mir jeder Zeit bekommen», schrieb er Lily am 14. Juni 1917. «Wie oft denke ich Euer, liebste Kinder! Ich hoffe nur immer, daß Ihr Euch leidlich befindet u tapfer seid. Tapferkeit ist alles, u verwundete Herzen giebt es heute zahllose. Sie müssen alle überwinden, und den schöneren Teil unseres Lebens haben wir alle hinter uns.»<sup>64</sup> Vier Wochen später ließ Troeltsch ihr 200 Mark zukommen. Auch erteilte er

den Schwestern finanziellen Rat. «Daß Ihr zurücklegt, hat jetzt ja gar keinen Sinn, wo jede Rücklage u Ersparniß versteuert werden muß. [...] Ihr braucht jetzt gar nicht für das Zurücklegen sparen, sondern könnt Eure Einkünfte aufbrauchen u den Rest als Reichsanleihe anlegen.»<sup>65</sup> Im Jahr darauf plante er mit den Schwestern drei Wochen gemeinsamer Ferien in Fischen: «Mit Geld werde ich Euch schon beistehen. Da braucht ihr nicht ängstlich zu sein. Ich hoffe, wir haben dann schöne Tage miteinander, so schön, als es unter den gegenwärtigen Verhältnissen eben sein kann.» Rudolf werde er «ja dann bei unserem Ferienaufenthalt auch sehen. Dann sind wir einmal alle wieder beisammen. Ich freue mich sehr darauf.»<sup>66</sup>

## Lutherischer Neuhumanismus: Das Gymnasium bei St. Anna

### *Humane Bildung und ihre prägenden Lehrer*

Der Siebzehnjährige muss an diesem Montag aufgeregt gewesen sein. Am 4. Dezember 1882 feiern das Gymnasium zu St. Anna und die Kirchengemeinde mit einem Festakt das dreihundertjährige Jubiläum des Kollegs bei St. Anna, einer Art Internat für auswärtige Schüler. Troeltsch darf vor großem Publikum ein von ihm selbst geschriebenes sechsstrophiges Gedicht vortragen, das im gedruckten Programm den Titel *Ein Gruß vom Gymnasium* trägt. Die letzte Strophe lautet: «Wohlan gerüstet sei zu neuem Streben, / Ein neu' Jahrhundert bricht für uns nun an. / Unsicher ist der Zeiten dunkles Weben, / Manch drohend Wetter zieht von fern heran, / Der fromme Glaube schwindet aus dem Leben, / Das Ideal dünkt vielen eitler Wahn, / Da wollen wir mit treuem Sinn uns paaren, / Des Wissens Lust, des Glaubens Kraft zu wahren.»<sup>1</sup>

Der Weg zur Schule war nicht weit. Vom Haus B 2II, heute Apothekergäßchen 6, wo die Troeltschs bis 1881 wohnten, musste der Schüler nur drei bis vier Minuten gehen, um das altherwürdige Gymnasium zu St. Anna, eines der ältesten deutschen Gymnasien, zu erreichen. 1531 als eine der Reformation verpflichtete Schule im einstigen Karmelitenkloster bei St. Anna gegründet, fand der Unterricht seit 1616 in einem von Elias Holl im Stil der Renaissance errichteten Gebäude statt. Auch nachdem die Arztfamilie in eine «herrschaftliche hochzimmerige Wohnung in dem stolzen Philippine-Welser-Haus» gezogen war, hatte Troeltsch nur einen kurzen Weg zu seiner Schule zurückzulegen. Tag für Tag konnte er in den alten Stadtpalais und Patrizierhäusern die ruhmreiche Geschichte der

einstigen Reichsstadt sinnlich erleben. Trat er aus der Haustür, stand er direkt vor dem überlebensgroßen Standbild Johann Jakob Fuggers, das König Ludwig I. 1857 für den «Beförderer der Wissenschaft» hatte errichten lassen.

In Troeltschs Kindheit und Jugend veränderte sich Augsburg dramatisch schnell. Schon seit Mitte des Jahrhunderts waren zahlreiche Katholiken aus dem Umland in die stark von der Textilindustrie geprägte Stadt gezogen, «sodaß der Katholikenanteil an der Einwohnerschaft weiter zunahm». <sup>2</sup> Auch kamen «immer mehr jüdische Familien in die Stadt», <sup>3</sup> in der sich die soziale Segmentierung der Klassengesellschaft des Kaiserreichs auch geographisch deutlich erkennen ließ. «Allmählich wurden Geburtenüberschüsse die Regel, die Mortalität ging zurück. Doch blieb die Sterblichkeit in den Vorstädten und Arbeitervierteln höher als in den wohlstuierten Kernzonen der Innenstadt. Ein wichtiger Grund dafür lag in den schlechteren hygienischen Verhältnissen, die in den Arbeitervierteln herrschten.» <sup>4</sup> Durch die Tätigkeit des Vaters als Armenarzt dürften Troeltsch diese Zustände bekannt gewesen sein. Auch politisch verschoben sich die Verhältnisse: Hatten die Vertreter des in zahlreichen Vereinen und Verbänden organisierten Katholizismus bei den Reichstagswahlen «noch 1871 eine herbe Niederlage [...] einstecken müssen», dominierten «seit 1873 sowohl bei den Reichstags- als auch bei den Landtagswahlen bis 1918 Kandidaten, die dem politischen Katholizismus angehörten». «Die kommunalpolitische Landschaft aber wurde von einem zusehends konservativen, national orientierten Liberalismus beherrscht, der seine Hochburg in der Innenstadt hatte.» <sup>5</sup>

Nachdem Troeltsch drei Jahre eine Volksschule – wahrscheinlich die deutsche Schule in der Hallstraße – besucht hatte, ging er im Herbst 1874 als Neunjähriger in die dezidiert protestantische Studienanstalt bei St. Anna über, und im August 1883 legte er hier die sogenannte Absolutorial-Prüfung ab. Die 1. Klasse der lateinischen Schule, in die Troeltsch eintrat, hatte im Schuljahr 1874/75 45 Schüler, unter ihnen zwei Katholiken und drei Juden. <sup>6</sup> Seine Mitschüler kamen zumeist aus bürgerlichen Familien. Die Väter waren Chemiker, Förster, «Besitzer eines optischen Instituts in München», Juristen im Staatsdienst, evangelische Pfarrer, Offiziere der bayrischen Armee, selbständige Kaufleute, Ärzte, Lehrer und

Brauereibesitzer. Auch wird bei den Berufen einiger Väter ein «Prokuratör», «Handlungskassier», «Kontroleur», «Goldschläger», «Schuhmachermeister» und «Spenglermeister» genannt. Ein Vater war «Privatier».<sup>7</sup>

In den zwei Stunden Religion, die der Pfarrer Friedrich Freyer unterrichtete, ging es um «Alttestamentliche Geschichte», die «Erklärung des I. Hauptstückes des kleinen lutherischen Katechismus» sowie das «Memoriren der Hauptstücke, der biblischen Beweisstellen zum I. Hauptstück und kirchlicher Lieder». Der «Assistent» Friedrich Roth erteilte sieben Stunden Lateinunterricht, sechs Stunden Deutsch, drei Stunden Arithmetik und zwei Stunden Geographie. Auch gab es drei Stunden «Kalligraphie: Deutsche und lateinische Schrift» sowie Turnunterricht.<sup>8</sup>

Am Ende des fünften Schuljahres wurde die jährliche Schlussfeier als «Wittelsbacher-Feier» gestaltet, weil «in diesem Jahre sich die Zahl von 700 Jahren vollendet, seit das Haus der Wittelsbacher die Geschicke dieses Landes lenkt».<sup>9</sup> Christian Wilhelm Joseph Cron, der Studienrektor, hielt eine Festrede auf König Ludwig II., in der er die kleine Schulgemeinschaft mit ihren Rechten und Pflichten mit den Ländern des Deutschen Reichs und den Loyalitätspflichten im Großen verglich. Auf der «Königlichen Studienanstalt bei St. Anna» sollten die Schüler zu guten, moralisch sensiblen, dem gemeinen Wohl aller verpflichteten und gegenüber dem bayerischen König wie dem deutschen Kaiser loyalen verantwortungsbewussten Staatsbürgern gebildet werden – auf der Grundlage des christlichen Glaubens in seiner lutherischen Überlieferungsgestalt. Dieses am Zusammenwirken von Staat und evangelischer Kirche orientierte Bildungsprogramm findet sich auch in den Reden und pädagogischen Programmschriften anderer prominenter Lehrer der Schule.

In der ersten und zweiten Gymnasialklasse übernahm 1879/80 und 1880/81 «Professor Friedrich Mezger» die Klassenleitung, und im Jahr darauf war «Prof. Dr. Rudolf Schreiber», der damalige Direktor des Kollegiums bei St. Anna, Klassenlehrer. 1882/83 übte Professor Dr. Cron, der Rektor des Gymnasiums, diese Funktion aus. Cron hatte in München Schelling gehört, war hier im Sommersemester 1837 zum Dr. phil. promoviert und später «zum korrespondierenden Mitglied der Münchner Akademie der Wissenschaften ernannt» worden.<sup>10</sup> Seit 1853 lehrte er am

Anna-Gymnasium, und da er auch als Plato-Forscher hervortrat, unterrichtete er vier Stunden pro Woche «Platons Kriton und Protagoras; Sophokles; Oedipus in Kolonos». Der Assistent Rudolf Wölffel ließ in zwei Stunden «Homer. Ilias XV–XX» deuten. Im Deutschunterricht, bei Cron, standen die «Uebersicht der deutschen Literatur von Hans Sachs bis Goethe und Schiller nebst ausgewählten Lesestücken mit besonderer Berücksichtigung von Klopstocks Messias und Oden, Lessings prosaischen Schriften, insbesondere der Abhandlungen über die Fabel und des Laokoon» sowie «philosophische Propädeutik» auf dem Lehrplan. Der Englischunterricht beschränkte sich auf eine Stunde, in der Thomas Macaulays *Lord Clive* gelesen wurde. Zwei Stunden Französisch dienten neben der «Beendigung der Syntax nach Ploetz» der «Lektüre aus dem Manuel de Littérature française von Plötz». Im Geschichtsunterricht von drei Stunden pro Woche ging es um die «Allgemeine Geschichte von der Zeit des dreißigjährigen Krieges bis zur neuesten Zeit» und die «bayerische Geschichte vom gleichen Zeitraum».<sup>11</sup>

Ernst Troeltsch war ein guter Schüler. Gemeinsam mit seinen Freunden Hermann Köberle und Karl Stählin bildete er das «dumme Eck», weil sie sich in ihrer Aufmerksamkeit und Neugier andauernd mit Fragen zu Wort meldeten. Dennoch gab es in den ersten Jahren vonseiten seiner Lehrer durchaus Kritik, etwa im «Semestralzeugnis» vom 16. März 1875: «Fleiß und Betragen dieses Schülers waren sehr lobenswerth, nur hat er nicht selten mit Zerstretheit zu kämpfen, auch fehlt ihm die nöthige Frische». Im «Jahreszeugniß» vom 6. August 1875 wird Troeltsch allzu großes Selbstbewusstsein vorgeworfen. «Bei seiner natürlichen Begabung hätte dieser Schüler noch mehr leisten können; sein Betragen zeigte nicht immer, daß er wisse, was der Schüler dem Lehrer gegenüber schuldig ist. Sein Eigendünkel bewirkt, daß er geneigt ist, sich rein zu waschen und Anderen die Schuld zuzuschieben, eine Eigenschaft, die seinen Werth in den Augen des Lehrers beeinträchtigen muß.» Ein halbes Jahr später heißt es im «Semestralzeugnis» für die zweite Klasse der Lateinschule: «Tröltsch hat bei sehr großem Fleiße und großer Aufmerksamkeit gute Fortschritte gemacht. Nur im Rechnen ist er auffallend schwach; er muß sich deswegen in diesem Jahr ganz besonders Mühe geben.» Nun wird betont: «Sein Verhalten war sehr lobenswerth.» Dies wird 1876 bestätigt: «Er hat sich als

einen fleißigen, strebsamen und für die Gegenstände des Unterrichtes empfänglichen Schüler gezeigt, der zu guten Hoffnungen berechtigt. Sein Fleiß wie sein Betragen war sehr lobenswertig.»

Vier Jahre später, am 1. August 1880, attestiert ihm Friedrich Mezger: «Dieser wackere Schüler hat in jeder Beziehung recht wohl befriedigt und sein lebhaftes Interesse für die Lehrgegenstände durch sehr sorgfältige Vorbereitung für die Classe und rege Beteiligung am Unterricht betätigt. Man darf sich darum guten Hoffnungen hinsichtlich seiner ferneren geistigen Entwicklung hingeben.» Dieses positive Urteil wird im Jahr darauf noch verstärkt: «Dieser sehr wackere Schüler hat in jeder Hinsicht recht wohl befriedigt und wird wenn er auf dem eingeschlagenen Wege beharrt seinen Eltern und Lehrern noch große Freude machen.» Troeltsch dürfte zu diesem Zeitpunkt bereits der Klassenbeste gewesen sein. In seinem letzten «Jahreszeugniß», ausgestellt am 1. August 1882, heißt es: «Ein Schüler der zu schönen Hoffnungen berechtigt und namentlich deswegen Lob verdient, daß er immer ganz bei der Sache ist; auch daß er in allen Fächern gleichmäßig die erste Note sich erworben, verdient lobend hervorgehoben zu werden.» Seine Lehrer nahmen ihn nun als einen außergewöhnlich begabten Schüler wahr, der emphatisches Interesse an der antiken, vor allem griechischen Kultur mit ernsthaftem Nachdenken über den christlichen Glauben zu verbinden wusste.

Besonders stark prägte ihn der Unterricht des Theologen und Philologen Friedrich Mezger. Troeltsch erlebte ihn auch im Elternhaus: Der Lehrer war ein enger Freund von Ernst Troeltsch senior. Gemeinsam hatten sie das St.-Anna-Gymnasium besucht und waren zu Beginn des Studiums in Erlangen in die christliche Verbindung Uttenruthia eingetreten. Oft unternahmen sie Wanderungen in die Alpen und speziell ins Allgäu.

Friedrich Mezger war ein Sohn des bedeutenden Pädagogen Georg Caspar Mezger, der das Anna-Gymnasium von 1840 bis 1873 als Rektor geleitet und im Sinne eines lutherisch fundierten, durch enge Verbindung von griechisch-römischer Antike und christlichem Glauben bestimmten Neuhumanismus gestaltet hatte.

Mezger studierte Evangelische Theologie und Philologie. Seine Sprachstudien galten neben den alten Sprachen auch höchst ausgefallenen neue-

ren, eher entlegenen Sprachwelten. Der Autor der viel beachteten Monographie *Pindar's Siegeslieder* galt weit über Augsburg hinaus als ein ausgezeichneter Pädagoge, der, so Troeltschs Studienfreund Christian Geyer, «seine Schüler zu einer uns Ansbachern unbekanntem Intensität geistiger Arbeit anzuregen verstand».<sup>12</sup> Mezger besaß die Fähigkeit, seine Schüler über den Unterricht hinaus zu begeistern. In einem unveröffentlichten «Lebens- und Bildungsgang» berichtete der aus einer alten protestantischen Pfarrersdynastie stammende Karl Stählin 1905: «Unsere geistige Tätigkeit überschritt damals weit die in den Unterrichtsschriften gesteckten Grenzen. Wir haben ihm unsere aus eigenem Antrieb unternommenen Arbeiten der verschiedensten Art übergeben und waren glücklich, wenn uns ein Lob aus seinem Munde zuteil wurde. [...] Mezgers letztes Bildungsziel aber war «nicht eine Summe von Wissen, sondern eine Kraft zu können»».<sup>13</sup> Erfolgreich vermochte Mezger seinen Schülern die ihm eigene Begeisterung für das Turnen zu vermitteln: «in der Erkenntniß, daß ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper gedeihen könne, mahnte er sie bei jeder Gelegenheit, auch für die Ausbildung ihres Körpers die nötige Sorgfalt aufzuwenden».<sup>14</sup> Troeltsch und Stählin, der sich 1905 in Heidelberg für Mittlere und Neuere Geschichte habilitierte und hier 1910 zum Extraordinarius ernannt wurde, nahmen in der Heidelberger Zeit regelmäßig am «Dozententurnen» teil und trafen sich oft im Neckarbad.

Die Verbundenheit Troeltschs mit Mezger war sehr groß. Seine Dissertation über *Vernunft und Offenbarung bei Johann Gerhard und Melancthon. Untersuchung zur Geschichte der altprotestantischen Theologie* ist «Meinem Vater und meinem Lehrer Herrn Prof. Friedrich Mezger dankbar gewidmet».<sup>15</sup> Die Beziehungen zwischen dem Lehrer und seinem Lieblingsschüler waren bis zu Mezgers frühem Tod am 23. Januar 1893 eng. Mezger starb im Alter von erst sechzig Jahren an den Folgen eines Sportunfalls mit nicht erkanntem Lungenriss. Die Fehldiagnose hatte Ernst Troeltsch senior gestellt.<sup>16</sup> Als Schüler Mezgers für den geliebten Lehrer ein Denkmal auf dem Protestantischen Friedhof errichteten, beteiligten sich Ernst und Rudolf Troeltsch mit einer Spende. Auch stellte Troeltsch in seiner Bibliothek ein gerahmtes Portraitfoto des Verstorbenen auf.

Als weiteren prägenden Lehrer nennt Troeltsch 1888 Friedrich Boeckh, den Spross einer stolzen fränkischen Pfarrersdynastie, die sich bis in die

Reformationszeit zurückverfolgen lässt. Geboren am 28. Oktober 1845 in Beerbach – zwischen Erlangen und Lauf gelegen – als Sohn eines Pfarrers und einer Pfarrerstochter, trat er 1856 in das Kollegium bei St. Anna ein. Nach dem Abitur 1864, das er mit «vorzüglich» bestand, begann Boeckh in Erlangen mit dem Studium der Theologie. Ab Mai 1872 leitete der Aquarelle und Ölbilder malende, hervorragend zeichnende und auch musikalisch begabte – er spielte mehrere Instrumente und hatte Gesangsunterricht genommen – Theologe «als *Inspektor*, faktisch Rektor [...] für 42 Jahre»<sup>17</sup> die Augsburger Diakonissenanstalt. Neben seinen Aufgaben in der Diakonissenanstalt nahm er bis 1900 das Amt eines Religionslehrers am Anna-Gymnasium wahr. Beiden Aufgaben zugleich gerecht zu werden verlangte harte, konzentrierte Arbeit. Doch trotz der doppelten Belastung – jeden Sonntag Predigtendienst in der Kapelle, seelsorgerliche Begleitung der Diakonissen, Leitung der Anstalt, siebzehn Stunden Religionsunterricht am Gymnasium und im Mutterhaus – gelang es Boeckh, nach langjährigen schwierigen Verhandlungen mit dem Magistrat und der Regierung 1893 das neue Mutterhaus, eine Kapelle und das Krankenhaus in der Nähe des Hauptbahnhofs einzuweihen.

Troeltsch und seinen Klassenkameraden erteilte Boeckh seit der fünften Klasse der Lateinschule bis zum Abitur jeweils zwei Stunden wöchentlich Religionsunterricht. Fünf lange Jahre konnte er Troeltsch seine Sicht des christlichen Glaubens nahebringen, vom dreizehnten bis zum achtzehnten Lebensjahr des Schülers.

Boeckh verstand sich als Schüler Johann Tobias Becks, des stark vom altwürttembergischen Pietismus eines Johann Albrecht Bengel und Friedrich Christoph Oetinger geprägten, auch von Hegel und mehr noch Schelling beeinflussten Tübinger «spekulativen Biblizisten», der «die Bibel nicht für wörtlich inspiriert, ihren Inhalt aber für ein vollständiges, irrtumsfreies System der offenbaren Wahrheit»<sup>18</sup> hielt: «Ich genoß den Religionsunterricht eines durch reiche Kenntnisse und warme Frömmigkeit ausgezeichneten Theologen aus der Schule Becks, der mir dauernd die Richtung auf theologische Studien gegeben hat.»<sup>19</sup> Boeckh scheint seinen Schüler darin bestärkt zu haben, Theologie zu studieren. Jedenfalls beschränkte sich sein Einfluss auf den jungen Ernst nicht auf die zwei Stunden Religionsunterricht pro Woche. Denn immer wieder begegnete

er seinem Schüler auch privat. Boeckh und seine Frau waren enge Freunde von Ernst Troeltsch senior und Eugenie Troeltsch. Der begeisterte Sänger nahm regelmäßig an den Hausmusikabenden teil, die das Ehepaar seit 1886 im großen Wohnzimmer veranstaltete. «Ich habe mich immer gefreut über den engen Zusammenhang der Familie und an manchem Sonntag-Abend es mitempfunden, welches glückliche und stolze Gefühl eine Familie gewährt, die in all' ihren Gliedern so herzlich zusammenhält. Aber, was noch mehr wert ist als dieses Zusammenhalten, das ist daß [...] die Familie weitaufgeschlossen ist für alle, welche in ihren Freundeskreis eintreten wollen. So hat sich ein Kreis von Freunden um die Doktorfamilie geschart. [...] Für jeden findet sich ein Plätzchen in der Familienstube und auf jedem Plätzchen wissen einen die Augen des Hausherrn und der Hausfrau mit Freundlichkeit aufzufinden»,<sup>20</sup> erklärte Boeckh bei der Silberhochzeit der Eltern.

Hausmusikabende – das provoziert die Frage nach Ernst Troeltschs musikalischer Begabung. Ein Instrument scheint er nicht erlernt zu haben. In seiner kirchlichen Personalakte heißt es: «Kenntnisse in der Musik: Ohne». Aber natürlich sang der Verbindungsstudent bei allen möglichen Kommersen begeistert und mit lauter Stimme Lieder aus dem Allgemeinen Deutschen Kommersbuch mit. In der Personalakte ist zum «Organ» festgehalten: «kräftig».

Ernst Troeltsch kann es nicht verborgen geblieben sein, dass die Pflege genuin lutherischer Traditionen in seiner Schule mehrfach zu politischen Konflikten führte. Konfessionelle Spannungen prägten den Alltag der Menschen in der Stadt, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass das politisch zumeist nationalliberal eingestellte innerstädtische protestantische Bürgertum aufgrund des wirtschaftlich motivierten Zuzugs zahlreicher katholischer, bäuerlich geprägter Männer und Frauen aus dem Umland zunehmend zu einer Minderheit wurde, die «römische» Dominanz befürchtete. Desto mehr galt vielen Familien des protestantischen Bürgertums das Gymnasium bei St. Anna als ein zentraler Ort der Tradierung evangelischer Überlieferung an die Jüngeren. Am 10. November 1883 war der vierhundertste Geburtstag des Wittenberger Reformators zu feiern. Die «enge Verbindung der Reformation mit St. Anna und dem Anna-Kolleg»<sup>21</sup> wollte der Rektor des Anna-Gymnasiums auch dadurch in Er-

innerung rufen, dass die Schule neben der großen, stark besuchten Jubiläumsfeier im Hof des Anna-Kollegs am Vormittag des 10. November eine eigene Lutherfeier in der Kirche veranstaltete. «Als Teilnehmer waren die Schüler des Gymnasiums bei St. Anna, die evangelischen Lehrer und Schüler des Realgymnasiums und die Schüler der Industrie- und Kreisrealschule vorgesehen.»<sup>22</sup> Boeckh wollte die Festrede halten. Angesichts der durch den Kulturkampf auch in Augsburg verschärften konfessionskulturellen Konflikte zwischen protestantischer Minderheit und römisch-katholischer Bevölkerungsmehrheit weigerte sich das Münchner Kultusministerium unter Kultusminister Johannes von Lutz jedoch, den Ausfall des Unterrichts zu genehmigen. Die schulische Gedenkfeier durfte nicht stattfinden. Boeckh konnte seine Rede nicht halten. Aber er publizierte sie.

In seiner Ansprache, die Hebräer 13, Vers 7 zum Ausgangspunkt nimmt, beschwört Boeckh die innere Einheit von christlichem Heilsglauben und humanistischer, dem antiken Erbe verpflichteter Bildung und führt sie auf den Willen Gottes selbst zurück. «Mit derselben Hand, mit der uns Luther zurückweist zu den ewigen Urkunden der Offenbarung, weist er uns auch hinein in «die Sprachen», in das classische Alterthum.» Die Pointe dieser Erfindung einer genuin lutherischen Tradition umfassender gymnasialer Bildung ist ihr prononciierter Gegenwartsbezug. «Zu dieser Höhe wahrer Bildung will auch unser Gymnasium erziehen. Luther ist uns allen darin vorangegangen, er zeigt den Weg. Und dieser Weg führt zuerst hinein ins Gewissen, in die Arbeit an uns selbst, in den Glauben an Jesus Christ; führt zurück zur Quelle christlichen Glaubens, zur Schrift, führt zurück zu den Quellen menschlicher Bildung; er führt endlich hinaus in das weite Gebiet aller Gaben Gottes und lehrt sie recht brauchen.»<sup>23</sup>

Boeckh gestaltete seinen Religionsunterricht als ein den lutherischen Bekenntnisschriften treuer Diener der Kirche. Er begriff den schulischen Unterricht in der christlichen Religion als Verkündigung der geoffenbarten Wahrheit des Christentums und nicht bloß als «intellektualistische» Information über die grundlegenden Texte, bestimmenden ethischen Prinzipien und theologischen Gehalte des Christentums in der Pluralität seiner konfessionellen Ausprägungen. Er wollte Frömmigkeit und Kirchentreu seiner Schüler sichern und stärken sowie einen «lebendigen»

Zusammenhang zwischen «Schule» und «Gemeinde» herstellen. Das Curriculum seines Religionsunterrichts ist, jedenfalls aus heutigen Perspektiven, weit vom formulierten Anspruch der Reduktion aufs Mindestmaß entfernt. Gerade hier zeigt sich der Abstand der Zeiten: Was Boeckh als unverzichtbares Minimum erschien, ist de facto ein äußerst weit gespanntes und anspruchsvolles Curriculum der Erschließung des Christlichen in seinen biblischen Grundlagen, lehrhaften Entwicklungen und auch aktuellen religiösen Konflikten. Mit seinem hohen kognitiven und religiös-sittlichen Anspruch übte Boeckh – gemeinsam mit Friedrich Mezger – einen starken Einfluss auf den jungen Troeltsch aus. Jedenfalls kam Troeltsch in seinen Berliner Jahren mehrfach auf die guten Erfahrungen mit dem Augsburger Gymnasium zu sprechen.

Im Juli 1883 legte Ernst Troeltsch gemeinsam mit einunddreißig Klassenkameraden die Absolutorial-Prüfung ab. Cron informierte im *Jahresbericht* über die Studienpläne: «Von den 32 Abiturienten der Studienanstalt gedenken 17 der Theologie, 5 der Rechtswissenschaft, 4 der Militärwissenschaft, 2 der Heilwissenschaft, 1 der Mathematik, 1 dem Finanzwesen, 1 der Tierarzneikunde, 1 der Landwirtschaft sich zu widmen.»<sup>24</sup> Nichts dürfte den Abstand der Zeiten so deutlich zeigen wie diese Zahlen: Obwohl der junge Troeltsch über eine wachsende Kirchenferne in der Gesellschaft und viel Glaubensschwund klagt, entschließt sich mehr als die Hälfte seiner Mitschüler zum Studium der Evangelischen Theologie. Auch wenn er keineswegs in allen Fächern ein «sehr gut» erreichte und seine Leistungen in Mathematik, Physik und Turnen nur mit «gut» bewertet wurden, legte er die Reifeprüfung als Jahrgangsbester ab. So stand ihm nach der alten Sitte der Schule das Privileg zu, die Rede bei der feierlichen Übergabe der Abiturzeugnisse zu halten. Troeltsch nutzte am Montag, den 6. August 1883 dies für ein programmatisches Bekenntnis. Im Namen seiner Mitschüler dankte er den Lehrern und der schulischen Öffentlichkeit für die am St. Anna-Gymnasium vermittelte Bildung. Aber es ging ihm um mehr, ums Prinzipielle. Als den «größten Schatz», den man von der Schule zur Universität mitnehmen könne, bezeichnete er die Kenntnis der Antike und die konstruktive Aneignung der christlichen Überlieferung: «Nur wer die positiven Grundsätze der Religion zum Führer durch die Welt der Gedanken nimmt,

bleibt bewahrt vor einem Abweg, und hinwiederum nur wer die klassische Lebenswelt kennt, nur der kann das höchste, was es gibt, auf dem höchsten Weg erreichen: Die Wahrheit durch Forschen.» Das Gymnasium vermittele «nicht Wissen, sondern Gehalt», «es giebt nicht etwas, sondern es macht uns zu etwas u. die Frage ist nicht, was nehmen wir mit, sondern was sind wir geworden, u. die Antwort ist: eifrig nach der Wahrheit u. fähig sie zu finden».<sup>25</sup> Für einen gerade Achtzehnjährigen war das ein bemerkenswert kluges, weises Bildungskonzept, mit dem aus der engen Verbindung von griechischer Antike und Christentum Kräfte für eine sittliche Weltgestaltung gewonnen werden sollten.

Troeltsch blieb der Hochschätzung des christlich geprägten humanistischen Gymnasiums als *des* lebensentscheidenden Ortes humaner Bildung in allen späteren Phasen seines Lebens treu. In der Ersten Kammer der Ständeversammlung des Großherzogtums Baden verteidigte er im März 1912 das humanistische Gymnasium gegen Angriffe: «Eine historische Gesamtanschauung, ein einheitliches Kulturbewußtsein, eine Orientierung in den noch klaren und übersichtlichen Grundformen unseres heute verästelten Geistes will und muß das humanistische Gymnasium geben. Darin behält es sein Recht neben der naturwissenschaftlichen Bildung und bleibt es unentbehrlich für die Behauptung von Feinheit und Klarheit unserer geistigen Kultur.»<sup>26</sup> Im dritten Kriegsjahr unterzeichnete Troeltsch eine «Erklärung», das «humanistische Gymnasium [...] als die beste Vorbereitungsstätte für das Studium der Geisteswissenschaften»<sup>27</sup> zu erhalten. Auch nach der Revolution 1919 plädierte er für «die Notwendigkeit humanistischer Gymnasien».<sup>28</sup>

Lebensgeschichtliche Kontinuität ist auch in der Materialität eines Buches manifest. Im Frühsommer 1915 trat Troeltsch in eine der beiden miteinander konkurrierenden *Graeca* ein, in der Berliner Professoren und Gymnasiallehrer Texte antiker griechischer Autoren lasen. Hier wurde einmal pro Monat an einem Freitagabend gemeinsam übersetzt und gedeutet. Troeltsch benutzte dabei eine Pindar-Ausgabe aus seiner Bibliothek, die auf die Augsburger Schulzeit zurückverweist. Die handschriftliche Signatur des Vorbesitzers Manfred Mezger legt die Vermutung nahe, dass ihm die beiden Bände einst von Friedrich Mezger geschenkt wurden.

### *Pfarrer Julius Hans und sein Konfirmand*

Zu Troeltschs Augsburger theologischen Lehrern gehörte auch Julius Hans, der I. Pfarrer an St. Anna und sein Konfirmator. Der 1845 geborene, aus der unierten Kirche der Pfalz stammende, außerordentlich gebildete Theologe und Historiker, der schon im Alter von sechzehn Jahren sein Studium in Erlangen beginnen konnte und es dann in Utrecht fortsetzte, war nach einigen Jahren im pfälzischen Kirchen- und Schuldienst als Reallehrer der Gewerbeschule nach Augsburg gekommen. 1874 drängten ihn politisch wie religiös liberale Bürgerinnen und Bürger, sich auf die frei gewordene I. Pfarrstelle an St. Anna zu bewerben. Die Bestätigung seiner Wahl durch das Königliche Oberkonsistorium in München verzögerte sich einige Monate, nicht nur wegen der Herkunft aus einer unierten Kirche, sondern auch wegen seiner freisinnigen theologischen Anschauungen.

Bei seiner Installation am 15. August 1875 hielt der neue I. Pfarrer seine Antrittspredigt über Johannes 8,31 f.: «Da sagte Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: ‹Wenn ihr bei dem bleibt, was ich euch gesagt habe, seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.›» Hans legte dies als einen Grundtext protestantischer Freiheit aus. Ganz in diesem Sinne konfirmierte er 1879 den vierzehnjährigen Ernst Troeltsch sowie weitere fünfzehn Jungen und zwölf Mädchen am Palmsonntag, den 6. April in der Annakirche.<sup>29</sup> Eine *Mitgabe für Konfirmanden*, die Hans 1885 veröffentlichte, gestaltete er als eine «Abendmahlskatechese», die nach einem «Guten Rat auf den Weg» des Lebens, einer Auslegung der Zehn Gebote und einem Bußgebet zur Feier der ersten Teilnahme am Herrenmahl anleitete. In direkter Anrede an den Einzelnen, «der du in diesen Tagen am Konfirmationsaltar gestanden und an demselben den Bund deiner Taufe erneuert hast»,<sup>30</sup> pries Hans den «Christenstand»<sup>31</sup> als eine «Lebensordnung»,<sup>32</sup> in der «Gottes Geist» wie ein «treuer Freund» Gesinnung, Selbstdeutung und Handeln begleiten soll. In der Nachfolge Jesu sei dem Christen insbesondere die Tugend der «Selbstverleugnung»<sup>33</sup> geboten, die sich in der «Kraft eines inneren Lebens» bewähre, «das den Tod nicht zu fürchten hat, sondern

von ewigem Wert und von ewiger Dauer ist».<sup>34</sup> Hans erinnerte seine Konfirmanden an die «Sitte des täglichen Gebets», das er als «Atemholen der Seele»<sup>35</sup> und «Gespräch des Herzens mit Gott»<sup>36</sup> deutete.

Troeltschs Konfirmator, Anhänger eines für die Nöte des Proletariats aufgeschlossenen Linksliberalismus, war ein kulturprotestantischer Pfarrer par excellence. Der Abonnent von Martin Rades *Die Christliche Welt*, der vom Gründungsjahr 1903 an auch im «Kreis der Freunde» der Zeitschrift mitarbeitete, suchte in seiner Amtsführung eine eigene Vernünftigkeit der Religion mit den kognitiven Herausforderungen der von Verwissenschaftlichung, Industrialisierung, Weltanschauungskämpfen und Entkirchlichung geprägten «klassischen Moderne» des Kaiserreichs zu vermitteln. «Julius Hans war ein vielfältig wissenschaftlich-theologisch und gesellschaftlich interessierter Pfarrer, der seine religiösen Überzeugungen mittels Vorträgen und Publikationen der Öffentlichkeit mitteilte und die Ergebnisse der theologischen Wissenschaft popularisierte.»<sup>37</sup> Seiner Gemeinde berichtete er 1899 über die Reise Wilhelms II. nach Palästina,<sup>38</sup> und fair und differenziert informierte er sie an diversen Vortragsabenden über die zeitgenössische monistische Bewegung, die er in kritischer Absage an deren Vordenker Arthur Drews und Christoph Schrempf natürlich ablehnte.<sup>39</sup> Der sowohl über die Christentumsgeschichte der alten Reichsstadt als auch über religiöse Probleme, etwa *Die Unsterblichkeitsfrage*,<sup>40</sup> redende und schreibende Hans war ein exzellenter Kenner der Werke Nietzsches und Tolstois. Für Wilhelm Schiller, seit 1912 sein Nachfolger als I. Pfarrer bei St. Anna, war er der «bedeutendste» Vertreter der «liberalen Theologie» in Augsburg.<sup>41</sup> Hans engagierte sich im Evangelischen Bund und war in seinen Publikationen unbeschadet seiner «Appelle zu konfessioneller Toleranz [...] von einem entschiedenen Konfessionsbewußtsein geprägt».<sup>42</sup> Aber er trat zugleich für den religiösen Frieden in der Reichsstadt ein und gab gerne auch seiner Kritik eines dogmatisch engen Neuluthertums Ausdruck.

In den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen den neulutherischen Konfessionalisten, die stark durch die Erlanger Theologie eines Gottfried Thomasius und Johann Christian Konrad Hofmann geprägt waren und von der Münchner Kirchenleitung unterstützt wurden, und den Nürnberger bürgerlich-liberalen Kulturprotestanten um die Zeit-

schrift *Noris. Bayerisches Jahrbuch für protestantische Kultur* ergriff der beliebte Prediger gegen die kirchliche Obrigkeit für die besonders heftig angegriffenen Nürnberger Pfarrer Friedrich Rittelmeyer und Christian Geyer Partei. Da diese Richtungskämpfe auch die Augsburger Pfarrerschaft und viele Kirchenmitglieder erregten, dürften sie auch dem jungen Ernst Troeltsch nicht entgangen sein. Hans engagierte sich als radikaler Abstinenzler, der sich im Kampf gegen den Alkoholkonsum auch auf Beschlüsse des Wiener Parteitages der Sozialdemokraten 1902 berief, zudem in einem lokalen Mäßigungsverein. «Ich bin für meine Person abstinent [...], bin aber zugleich Mitglied des Mäßigkeitsvereins, des sogenannten Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke, und an dessen Bestrebungen lebhaft beteiligt.»<sup>43</sup>

Hans war in der Augsburger Stadtgesellschaft hervorragend vernetzt. So konnte er bei protestantischen Bürgern erhebliche Mittel für kirchliche Ziele einwerben. Als Mitglied des 1884 in Weimar gegründeten Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins, der Japan vor allem Gebildeten den christlichen Glauben nahezubringen versuchte, unterstützte er den Aufbau einer Protestantisch-theologischen Hochschule in Tokio, indem er die Honorare aus Publikationen spendete. Für die St. Anna-Kirche förderte er die Finanzierung eines neuen Glasgemäldes, trug aber auch dazu bei, dass im schnell wachsenden und sozialdemokratisch dominierten Vorort Göggingen eine eigene Kirche errichtet werden konnte. Wie Troeltsch senior und Friedrich Mezger war er Mitglied im Naturhistorischen Verein.

Hans und sein Konfirmand blieben auch später noch miteinander in Kontakt. In einem großen Aufsatz über *Grundprobleme der Ethik. Erörtert aus Anlaß von Herrmanns Ethik* weist Troeltsch mit Blick auf die von ihm analysierte unaufhebbare Spannung zwischen dem neutestamentlichen Brüderlichkeitsethos und der allgemein menschlichen Sittlichkeit auf eine 1908 erschienene Publikation seines Konfirmators hin.<sup>44</sup> Troeltsch, der Hans bei Besuchen im Elternhaus gesehen haben dürfte, hat also die literarischen Aktivitäten seines Konfirmators auch in den Heidelberger Jahren noch verfolgt. Hans fragte, ob oder inwieweit im «Leben der Gegenwart» mit seinen spezifischen «Bedingungen» «die Erfüllung der Forderungen Jesu möglich ist»,<sup>45</sup> und kritisierte mit Blick auf Friedrich

Naumanns *Briefe über Religion*<sup>46</sup> die These, «daß nur ein asketisches, weltflüchtiges Christentum dem ursprünglichen Sinne des Evangeliums entspricht».<sup>47</sup> Damit stand er der von Troeltsch in allen seinen ethischen Publikationen vertretenen Ansicht nahe, dass sich das neutestamentliche Liebesethos immer nur mit Kompromissen in der harten Wirklichkeit der Welt und speziell unter den Bedingungen des modernen Kapitalismus realisieren lasse.

Es sind keinerlei Quellen darüber überliefert, wie Ernst Troeltsch den Konfirmandenunterricht und die Konfirmation erlebt hat. Seine Eltern feierten die Konfirmation ihrer Kinder mit frommer Ernsthaftigkeit. Dies zeigt ein Brief Ernst Troeltsch seniors an seinen Sohn Rudolf aus Anlass von dessen Konfirmation 1884. Der Vater, der seinen undogmatischen Christusglauben auch durch die intensive Lektüre der im 19. Jahrhundert von vielen süddeutschen Frommen geschätzten *Imitatio Christi* des Thomas von Kempfen (in der weit verbreiteten Übersetzung des katholischen Moraltheologen und Regensburger Bischofs Johann Michael Sailer) stärkte, schenkte dem Sohn an diesem Tag eine Uhr – so wie er seiner Frau nach deren Genesung eine Armbanduhr geschenkt hatte. «Bei ihrem täglichen Gebrauch soll sie Dich auch häufig erinnern an den heutigen Tag, an die Stunde Deiner Konfirmation, da Du vor versammelter Gemeinde vor Gottes Auge das feierliche Gelöbnis aussprichst, Dein Leben in Aufrichtigkeit als evangelischer Christ allzeit führen zu wollen. Gott helfe Dir mit seiner reichen Gnade, daß Du nimmer mehr ablasst zu trachten nach Erkenntnis der Wahrheit und des Guten, und solcher Erkenntnis treu unbeirrt stets zu handeln, die Lüge aber und was böse und gemein ist, in welcher Gestalt oder Gewand es auch an Dich herantrete, zu verachten und zu meiden und vor allem in Dir selbst zu bekämpfen mit allem Ernste. Gott helfe Dir und Er hilft gewiß bei aufrichtigem Wollen und anhaltendem Gebete unserer Schwachheit.»<sup>48</sup>

Dies lässt intensiv gelebte christliche Frömmigkeit erkennen. Troeltsch selbst berichtete Friedrich von Hügel: «Im übrigen war unser Haus immer ein christliches Haus, ohne jede dogmatische oder pietistische Färbung, aber mit streng festgehaltener christlicher Sitte.»<sup>49</sup> Er sei «in einem milden religiösen Rationalismus aufgewachsen», schrieb er später.<sup>50</sup> Gewiss schloss die gelebte Christlichkeit der Arztfamilie eine stärkere Kirchenbindung

ein, als sie in den bürgerlichen Lebenswelten der St. Anna Gemeinde sonst üblich war. In der 1871 3359 Seelen zählenden, seitdem kontinuierlich wachsenden Innenstadtgemeinde, «deren Glieder», so die Einschätzung der Pfarrer Julius Hans, Wilhelm Schiller und August Christoph Rehbach, «zum großen Teil den wohlhabenden Kreisen und gebildeten Ständen angehören», war «ein gemütvoller Rationalismus [...] die verbreitetste Art der Frömmigkeit».<sup>51</sup> Hans betonte allerdings auch die distanzierte Kirchlichkeit vieler bürgerlicher Gemeindeglieder: «Es ist nur eine Art freundlicher Achtung, die sie der Kirche und dem Geistlichen zollen. Dem gottesdienstlichen Leben halten sie sich, wenn nicht Familienfeste oder sonstige Rücksichten dazu nötigen, fern. Und man darf die Zahl dieser Gleichgültigen wohl nicht zu klein bemessen.»<sup>52</sup> Auf Ernst Troeltsch senior und seine Familie dürfte solche Indifferenz nicht zutreffen. Die enge Freundschaft mit den Pfarrerehepaaren Drechsel und Boeckh lässt auf einige Kirchennähe schließen.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)